Brockauer Zeitung

Zeitung für den Landkreis Breslau

Bezugspreis einschließlich Abtrag wöchentlich 28 Pfg., monatlich 1,15 Mk. Erscheint Dienstag, Donnerstag und Sonnabend mittag. Der Bezug gilt als fortbestehend, wenn nicht 14 Tage vor Beginn des Monats derselbe gekündigt wird. Bei höherer Gewalt oder Betriebsstörung kann in Anspruch auf Lieferung der Zeitung oder auf Rückzahlung des Bezugspreises nicht zugestanden werden.

Veröffentlichungsblatt für die Stadt Brockau

Anzeigenpreise: Für die einspaltige Millimeterhöhe (46 mm breit) 5 Pfg. Anzeigen im Textteil mm 15 Pfg. Preisliste Nr. 2. Nachlässe Staffel B. Für das Erscheinen der Anzeigen gelten die „Allgemeinen Geschäftsbedingungen im Anzeigenwesen". Gerichtsstand für alle Zahlungen ist Breslau. Hauptschriftleitung: Johannes Dodeck, Brockau, Bahnhofstraße 12. — Verantwortlich für den Anzeigenteil: Johannes Dodeck, Brockau, Bahnhofstraße 12. —

Druck und Verlag von Ernst Dodeck's Erben, Brockau, Bahnhofstr. 12. Fernsprecher Breslau 53281. Postscheckkonto Breslau 10795

Nr. 139 — Brockau, Dienstag, den 21. November 1939 — 39. Jahrgang

Arbeit gegen Geldsack

Mit gewaltiger Wucht hat die deutsche Armee den von England in den Krieg gehetzten polnischen Zwangsstaat zertrümmert. Im Westen steht den Franzosen ein Wall aus Stahl und Beton entgegen, verteidigt von den besten Truppen der Welt, an dem jeder Angriff scheitern muß. Unsere Flugzeuge aber stoßen auf ihren Erkundungsflügen bereits tief nach Frankreich hinein vor und zeigen so den Bewohnern der französischen Dörfer und Städte, daß nichts der deutschen Luftwaffe den Weg verlegen kann. Dem stolzen England aber haben unsere U-Boote und wiederum unsere Flieger eine Lektion darüber erteilt, wie groß die Veränderungen sind, die seit den Jahren des Weltkrieges in Europa vor sich gingen.

Aber auch auf wirtschaftlichem Gebiet ist diesmal alles anders gekommen, als die Geldsäcke und Kriegshetzer in London es erhofft hatten. Deutschland hat rechtzeitig genug dem Ernst eines modernen Krieges Rechnung getragen und dadurch, daß es alle Kräfte auf ein Ziel ausgerichtet und das Gesetz des Haushaltens proklamiert hat, das Notwendige sichergestellt. Dem Briten aber ist nun die Hungerblockade selbst auf den Magen geschlagen. Diesmal müssen sich die Engländer einschränken, und zwar erheblich mehr als wir! Erst recht aber hat Frankreich mit Wirtschaftsschwierigkeiten größten Ausmaßes zu kämpfen. In Frankreich, so stellte dieser Tage eine italienische Zeitung fest, habe man die Mobilmachung nach Grundsätzen von 1870 durchgeführt und so im Wirtschaftsleben alles durcheinander gebracht. Die Folge davon ist, daß der französische Finanzminister Reynaud einen Bittgang nach London antreten mußte, der ihm recht sauer geworden sein dürfte, galt es doch, Englands Hilfe für die schwer geschädigte französische Wirtschaft zu erbetteln. Zu diesem Zweck ist nun die Bildung eines Obersten Wirtschaftsrates beschlossen worden, der gemeinsame Aktionen bei der Rohstoff-, Oel- und Munitionsversorgung, bei der Munitionsbeschaffung usw. ermöglichen soll, der jedoch letzten Endes dahin wirken dürfte, daß Frankreichs Wirtschaft der Kontrolle Englands unterstellt wird, wie ja auch bereits davon die Rede ist, daß auch die französische Luftwaffe dem englischen Oberbefehl unterstellt wird.

Man sieht also, daß der Alltag für England und Frankreich bereits sehr nüchtern aussieht. Was liegt da näher, als daß die Herren in London und Paris aus der Wirklichkeit flüchten und sich mit Phantasien über den Ernst der Stunde hinwegtäuschen. Da wird nun von deutschen Maßnahmen gegen hohe Offiziere und gegen angeblich monarchistische Verbände gefaselt, werden Massenverhaftungen und Exekutionen erlogen und was dergleichen Dinge mehr sind. Und warum das? Weil man angesichts der in der Welt mehr und mehr um sich greifenden Erkenntnis, daß Deutschland im Kampf nicht niederzuzwingen ist, die eigene Bevölkerung dadurch bei der Stange halten will, daß man ihr das Trugbild eines baldigen Zusammenbruchs Deutschlands vorspiegelt. D. h. also, daß die Kriegshetzer in London und in Paris daran verzweifeln, Deutschland besiegen zu können und nun nur noch die Hoffnung haben, daß das, was ihnen selbst nicht gelingen wird, durch ein gütiges Geschick umsonst beschert werden möge. Nun, daß diese „Hoffnungen" nicht in Erfüllung gehen, dafür bürgt die Schicksalsgemeinschaft, die Führung und Volk miteinander in Deutschland verbindet! Im übrigen aber ist diese Flucht der Engländer und der Franzosen in das Reich der Phantasiegebilde durchaus nichts Neues. Wie war es doch im Januar und Februar des Jahres 1938? Hat man nicht auch damals Sensationsmeldungen über Stacheldrahthindernisse auf dem Wilhelmplatz, über Massenverhaftungen und Erschießungen in die Welt gesetzt? Wenige Wochen später aber hat dieses so verlästerte Deutsche Reich die Kraft gehabt, Oesterreich heimzuführen!

Und ebenso wird es auch heute für die Hetzer in London und in Paris wiederum ein schlimmes Erwachen geben. Fest und unerschütterlich steht Großdeutschland auf seinem Platz, ein unverrückbares Ziel vor Augen, wie es Reichsorganisationsleiter Dr. Ley in seinem Aufruf an die Schaffenden noch einmal unterstrichen hat: den Sieg, den Sieg und nochmals den Sieg, den Kampf bis zur endgültigen Niederwerfung Englands. Wirtschaftlich ist Deutschland in diesem Kampf ebenso stark wie militärisch. So ist z. B. die Umstellung auf die Kriegswirtschaft in vollem Umfange und reibungslos vonstatten gegangen, wobei wir die Vollmachten des Kriegswirtschaftsgesetzes nur zu einem Bruchteil in Anspruch nehmen mußten. An Stelle des Achtstundentages tritt als höchstzulässige Arbeitszeit der Zehnstundentag, auch werden demnächst die Zuschläge für die Nacht- und Feiertagsarbeit wieder bezahlt werden. Im übrigen gibt es auch in diesem Kriegsjahr Weihnachtsgratifikationen, wie auch der Urlaub vom nächsten Jahr ab wieder gewährt werden wird.

Auch im Krieg läßt sich so das nationalsozialistische Deutschland von sozialistischen Gesichtspunkten leiten. Wir kämpfen gegen den englischen Geldsack, weil wir uns zur Arbeit bekennen

Keine besonderen Ereignisse

Bericht des Oberkommandos der Wehrmacht.

DNB. **Berlin**, 20. November.

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:
Keine besonderen Ereignisse.

*

Die täglichen Meldungen des Oberkommandos der Wehrmacht berichten in militärischer Knappheit seit geraumer Zeit nur von geringfügigen Kampfhandlungen an der Westfront, die in Ruhe verharrt, nachdem Mitte Oktober der Franzose seine Truppen aus dem kampflos besetzten Vorfeld wieder hinter die Grenze zurückgezogen hatte. Hin und wieder lebte die Artillerietätigkeit in einem oder dem anderen Abschnitt etwas auf; nur gelegentlich wurde die ständige beiderseitige Tätigkeit der Spähtrupps durch einzelne Stoßtruppunternehmungen unterbrochen. Erwähnt sei noch, daß kürzlich in erheblicher Anzahl Soldaten aller Waffengattungen für ein Unternehmen aufgeboten worden sind, das keiner unserer Gegner erwartet haben dürfte: die Einbringung der im Schutze des Westwalls herangereiften Ernte. Truppe und Ortsbauernführer hatten gemeinsam einen friedlichen Kriegsplan aufgestellt, mit dessen Hilfe der Erntesegen in kürzester Frist geborgen werden konnte. Die Freude über einen so sinnvollen „Sieg" darf uns freilich nicht den Einblick trüben für die Schwere und Verantwortlichkeit der unseren Soldaten an der Westfront gestellten Aufgaben. Wer denkt, wenn er die Meldungen von geringer Kampftätigkeit liest, an das Maß von unermüdlicher Pflichterfüllung, das tagaus tagein an dieser Front geleistet wird? Tag und Nacht, Stunde für Stunde, Minute für Minute, spähen Tausende und aber Tausende von Augenpaaren aus den Postenständen heraus über das Vorfeld hinweg nach den Stellungen des Gegners. Ungezählte Tausende von Augenpaaren suchen unermüdlich die Weite des Himmels nach feindlichen Fliegern ab. In Wind und Wetter stehen die Posten, Funker kontrollieren die Aetherwellen, durch die Adern dieser scheinbar so ruhigen Riesenfront geht der Pulsschlag eines wachsamen, in seiner steten Bereitschaft ruhelosen Lebens. Dieser Unermüdlichkeit seiner militärischen Front verdankt es das deutsche Volk, daß es in der Heimat ungestört und ruhig den großen Aufgaben nachgehen kann, die der Krieg ihm stellt.

Fliegeralarm im Firth of Forth

Nach den in Amsterdam vorliegenden Londoner Meldungen wurde am Sonntag außer in Nordschottland auch im Firth of Forth und an der Ostküste Schottlands Fliegeralarm gegeben.

Englands Blutschuld wächst

Italienischer und schwedischer Dampfer nach Minenexplosion gesunken.

Wie aus Amsterdam gemeldet wird, ist der italienische Dampfer „Grazia" sieben Meilen von der englischen Küste entfernt auf eine Mine gelaufen und innerhalb weniger Minuten gesunken. Fünf Besatzungsmitglieder wurden durch die Explosion getötet. Zwei Schiffe, die an die Unglücksstelle geeilt waren, nahmen 29 Ueberlebende an Bord. Die Geretteten sollten sofort an Land gebracht werden, sie wünschten jedoch, an Bord der Hilfsdampfer zu bleiben.

15 der Ueberlebenden und die Leiche eines von der Explosion getöteten Besatzungsmitgliedes wurden später in einem Hafen an der Südostküste Englands an Land gesetzt. Ein Rettungsschiff und ein Flugzeug suchten die Unglücksstelle weiter ab, fanden jedoch nur Wrackstücke des gesunkenen italienischen Dampfers.

Ferner wurden 22 Besatzungsmitglieder des englischen Dampfers „Blackhill", darunter der Kapitän, an Land gebracht. Die „Blackhill" war auf eine Mine gelaufen und unter denselben Umständen wie der holländische Dampfer „Simon Bolivar" untergegangen.

Schließlich wurden noch 13 Ueberlebende des schwedischen Dampfers „Borjesson", der gleichfalls auf eine Mine gelaufen und gesunken ist, in einem Hafen der englischen Ostküste an Land gebracht. Acht Besatzungsmitglieder dieses Dampfers waren durch die Explosion getötet worden.

135 Vermißte des „Simon Bolivar"

Bei dem Untergang des holländischen Dampfers „Simon Bolivar", der in der Nähe des Feuerschiffes „Sunk" erfolgte, sind 135 Fahrgäste und Besatzungsmitglieder vermißt worden. Von den 265 Fahrgästen wurden 161 gerettet, von der Besatzung von insgesamt 153 Mann 104. Die holländischen Zeitungen veröffentlichen weitere Einzelheiten, die deutlich erkennen lassen, daß die Behauptung der britischen Admiralität, sie habe „von dem Vorhandensein der Minen keine Mitteilung gehabt", völlig fragwürdig ist.

Anscheinend ist der holländische Dampfer bei dem Versuch, zwei kleineren Schiffen zu Hilfe zu eilen, die gleichfalls auf eine Mine gelaufen sind, der englischen Mine zum Opfer gefallen.

England Lügen gestraft

Der niederländische Rat für die Schiffahrt hat über den Untergang des holländischen Dampfers „Binnendijk", der am 7. Oktober beim Feuerschiff „Shambles" bei Weymouth nach einer Explosion unterging, sein Urteil abgegeben. In dem Spruch des Rates heißt es, es könne mit einer an Sicherheit grenzenden Wahrscheinlichkeit angenommen werden, daß die Explosion durch eine Mine erfolgt sei. Das das Gebiet südlich des Feuerschiffes „Shambles" durch Minengefahr gefährdet war, sei den englischen Behörden, wie dem holländischen Kapitän mitgeteilt wurde, unbekannt gewesen. Dafür, daß der Dampfer durch ein Torpedo — wie von England behauptet worden war — getroffen worden sein könnte, fehle jeder Hinweis und auch selbst jede Wahrscheinlichkeit.

Wieder italienischer Dampfer festgehalten

Wie aus Neapel berichtet wird, ist der italienische Ueberseedampfer „Vulcania" auf der Fahrt von New York nach Italien in Gibraltar von den Engländern angehalten worden. Einzelheiten fehlen. Es wäre dies der zweite Fall englischer Kontrolle eines italienischen Schiffes, da vor einiger Zeit bereits der Ueberseedampfer „Saturnia" in Gibraltar dasselbe Erlebnis gehabt hat.

Vertragsbruch aus „Zweckmäßigkeit"

Wie England mit den Neutralen umspringt.

Der „Manchester Guardian" beschäftigt sich mit den englisch-schweizerischen Wirtschaftsverhandlungen, die seit einiger Zeit in London geführt werden. Wie das Blatt ausführt, machen diese Verhandlungen keine Fortschritte, die irgendwie zufriedenstellen könnten, wie es auch bis jetzt noch nicht möglich gewesen sei, die Frage der vor dem Kriege abgeschlossenen Lieferungsverträge zu lösen.

Der britische Standpunkt sei, daß die vor dem 2. September in der Schweiz bestellten und inzwischen fertiggestellten Waren nicht von England abgenommen werden könnten, da der Krieg die Umstände verändert habe und außerdem dann ein Präzedenzfall für die nach anderen Ländern vergebenen Aufträge geschaffen werde.

Der diplomatische Korrespondent des Blattes muß zugeben, daß das Verhalten Englands, vor dem Kriege bestellte Waren jetzt nicht abzunehmen, einen schweren Schlag für die Schweiz darstelle, da sich die Verträge wertmäßig auf 1,5 Millionen Pfund beliefen. Der Verzicht auf einen derartigen Betrag sei ein schweres Problem für ein kleines Land wie die Schweiz. Die Frage, die sich für England ergebe, sei aber nicht nur rein wirtschaftlicher Natur, sondern auch politischer, denn Deutschland zum Beispiel habe sich ohne irgendwelche Vorbehalte dazu bereit erklärt, alle vor dem Kriege mit der Schweiz abgeschlossenen Lieferungsverträge auch jetzt zu erfüllen.

Posträuber England

Das Staatsdepartement der Vereinigten Staaten gab weitere Fälle bekannt, in denen für Deutschland bestimmte Post aus den Vereinigten Staaten durch die Engländer von amerikanischen Dampfern heruntergeholt und beschlagnahmt wurde. So sind 368 Postsäcke von dem Dampfer „Black Tern" der Black Diamond Linie am 11. Oktober in Weymouth und 700 Postsäcke von dem Dampfer „Exeter" der American Export Linie am 6. November in Gibraltar geraubt worden.

Blutregiment Englands in Indien

Hindus und Mohammedaner aufeinandergehetzt. — 11 Tote, 23 Verletzte.

In Sukkur in Britisch-Indien ist es erneut zu einem schweren Zusammenstoß zwischen Hindus und Mohammedanern gekommen, bei dem es nicht weniger als 11 Tote und 23 Verwundete gab.

Wenn die Engländer diese Nachricht in alle Welt senden, dann glauben sie, wieder einen Beweis geliefert zu haben, wie notwendig ihre Herrschaft in Indien sei, und daß es ganz und gar nicht angehe, den Eingeborenen die geforderten politischen Rechte zu geben, weil sie sich sonst ja gegenseitig zerfleischten. In Wirklichkeit nährt der britische Ausbeuter die inneren Gegensätze des Landes und stachelt die Fanatiker auf, getreu seinem seit Jahrhunderten befolgten Grundsatz „Teile und herrsche". Doch die Zahl der Inder, die Albions schurkische Praktiken erkannt haben, ist gewaltig im Anwachsen und wird in nicht ferner Zeit überwiegen.

Hore-Belisha lobt den Poilu

„Englands Expeditionsarmee hat sich wunderbar akklimatisiert."

Englands jüdischer Kriegsminister Hore-Belisha stattete dieser Tage Frankreich einen Besuch ab und begab sich dabei — man höre und staune — auch in den von den britischen Expeditionstruppen besetzten Abschnitt. Wie Reuter mitteilt, hat Hore-Belisha auf dieser „Tour" mehr als 160 Kilometer zurückgelegt und dabei nur „ganze vier Stunden" benötigt. Nach dem Reuter-Bericht traf der Jude mit einer ganzen Anzahl hoher französischer Offiziere zusammen und inspizierte französische Beobachtungsposten, eine unterminierte Brücke und mobile Tankhindernisse. In einer Ansprache vor englischen, französischen und amerikanischen Berichterstattern sagte Hore-Belisha, daß er bei seinem Besuch der britischen „Frontabschnitte" sehr beeindruckt gewesen sei „durch den großartigen Verwaltungsapparat und die große Leichtigkeit, mit der die ganze militärische Maschine liefe, trotz der schlechten Wetterumstände".

Einem Havas-Vertreter gegenüber erklärte Hore-Belisha, England wolle seine militärischen Anstrengungen „noch intensiver" gestalten und in Kürze mehr britische Truppen nach Frankreich entsenden. Dabei verstieg sich der Jude zu der seltsamen Behauptung, daß die „bereits erzielten Erfolge befriedigend" seien. Mit einer an Juden ungewohnten Bescheidenheit erklärte Hore-Belisha, die britische Armee habe sich in Frankreich „wunderbar akklimatisiert und organisiert". Da die französische Armee dank der Rückgratlosigkeit der Pariser Regierung die einzige ist, die sich für die Interessen der britischen Geldherrschaft und des Weltjudentums schlagen darf, glaubte nun Hore-Belisha, der französischen Armee einige Schmeichelei schuldig zu sein. So feierte er denn die französische Armee als die beste der Welt.

„Mit aller Schärfe!"

Angesichts der immer stärker werdenden Gefahr, die in der inneren französischen Front der sogenannte „Defaitismus" darstellt, hat die Regierung in einer neuen Verordnung Maßnahmen getroffen, die es ihr erlauben sollen, „mit aller Schärfe und ohne große Prozeduren" durchzugreifen.

Die Wehrmacht sorgt für ihre Toten

Keiner der Gefallenen wird in Vergessenheit geraten.

Die Wehrmacht hat das Schicksal ihrer Kriegergräber in diesem Krieg selbst in die Hand genommen. Den verschiedenen Oberkommandos sind Gräber-Offiziere zugeteilt worden, deren Aufgaben vor allem auf die Feststellung und Sicherung jedes einzelnen Grabes gerichtet ist. Einzelne Gräber wurden bei der Schnelligkeit des Vormarsches auf Feldern, die später beackert werden, oder etwa an Flüssen, bei denen mit Unterspülung gerechnet werden kann, errichtet. Diese Toten werden umgebettet auf einen Gemeindefriedhof, um später den Kriegergräberreihen der Ehrenfriedhöfe eingegliedert zu werden. Die Vorbereitung dieser Ehrenfriedhöfe in enger Zusammenarbeit mit Garten-Architekten und Bildhauern ist eine zweite wesentliche Aufgabe der Gräber-Offiziere. Die deutsche Bevölkerung dieser Gebiete ist durch Aufrufe zur Mitarbeit aufgefordert worden.

Rings um den deutschen Lebensraum werden die Ehrenfriedhöfe mit ihren hochragenden Mahnmalen erstehen, ein Wahrzeichen der Treue und der unlösbaren Volksverbundenheit, das von den Waffentaten unserer gefallenen Brüder zu Jahrhunderten sprechen soll. Ehrentafeln werden die Namen aller im Tode vereinten Kameraden festhalten und die Gräber erkennbar machen.

So ist dafür Sorge getragen, daß keiner dieser Namen der Vergessenheit zum Opfer fallen kann. Wir würden daher auch unseren Toten draußen auf den Schlachtfeldern keinen Liebesdienst erweisen, wollten wir sie durch eine aus dem ersten Schmerz veranlaßte Ueberführung in die Heimat an dieser Verewigung ihrer Namen nicht teilnehmen lassen. Sie alle, die gemeinsam gekämpft haben und gefallen sind, sollen nun auch gemeinsam in jener durch Blut geheiligten Erde ruhen.

Die sowjetrussisch-finnischen Beziehungen

Ein aufschlußreicher russischer Bericht

Die sowjetrussische Agentur „Taß" veröffentlicht in Form eines Briefes aus Helsinki einen ausführlichen Bericht, der die gegenwärtige Phase der sowjetrussisch-finnischen Beziehungen kennzeichnet. In diesem Artikel werden gegen die finnischen Regierungskreise Vorwürfe erhoben, während der Verhandlung mit der Sowjetunion eine heftige Kampagne gegen Moskau geführt zu haben. Unter der Maske des Schutzes der Neutralität hätten sie eine wirkliche Vorbereitung zum Kriege mit der Sowjetunion geführt. Bei der Entfachung der Feindschaft gegen die Russen hätten Vertreter des englischen Militärs aktiven Anteil genommen.

Die „Taß" verweist in diesem Zusammenhang auf die im Jahre 1925 erfolgte monatelange Inspektionsreise des englischen Generals Kirk, der anläßlich seines diesjährigen Besuches in Finnland sich damit gebrüstet habe, daß er selbst viele Mühe auf die Schaffung der Kriegsbereitschaft der finnischen Armee verwendet habe und daß diese seine Mühe nicht vergeblich gewesen sei.

Sturm über Holland fordert sieben Tote

Aus allen Teilen Hollands werden schwere Sturmschäden gemeldet. So kenterte bei Wemeldinge an der Oster Schelde das belgische Rheinschiff „Philligone" und sank sofort. Die Besatzung, bestehend aus dem Schiffer, seiner Familie und einem Matrosen, im ganzen fünf Personen, ertrank. Bei Arcen an der Maas kenterte das Motorschiff „Schreckhorn" aus Basel und sank. Der Kapitän des Schiffes kam dabei ums Leben. Der Schiffer des holländischen Rheinschiffes „Volant" wurde vom Sturm über Bord gedrückt und ertrank.

Ferner wird noch eine Reihe anderer Unglücksfälle gemeldet. So sind mehrere Binnen- und Küstenschiffe durch den Sturm abgetrieben und auf Land gesetzt worden.

Rätselhafte Explosion auf einem Panama-Tankdampfer

Eine Zeitbombe explodiert?

Eine rätselhafte Explosion ereignete sich auf dem panamanischen 11 000-Tonnen-Tanker „Mowincvel" am Pier von Bayonne bei New York. Der Tanker wurde schwer beschädigt. Die Explosion erfolgte während man die Tankanlagen des Schiffes reinigte.

Es sind die widerspruchsvollsten Erklärungen über die Ursache der Explosion im Umlauf, darunter ein Gerücht, wonach eine Zeitbombe explodiert sein soll. Dieses Gerücht spielt auch darauf an, daß der „Mowincvel", der der Filiale der Standard Oil Co. New Jersey in Panama gehört, von der amerikanischen Neutralitätsgesetzgebung nicht betroffen werde und daher Häfen von Kriegführenden anlaufen dürfe.

Befreite Deutsche danken dem Führer

Der Einsatz des Warthegaues im Kriegs-Winterhilfswerk.

Im befreiten Warthegau hat eine große Sammelaktion für das Kriegs-Winterhilfswerk 1939/40 begonnen. Die erste WHW.-Sammlung in Posen wird von den Amtsträgern der früheren deutschen Volkstumsorganisationen und der NSV. sowie von den Mitgliedern des deutschen Frauenwerkes und des Posener Selbstschutzes durchgeführt. Gauleiter Greiser gibt in einem Aufruf der Ueberzeugung Ausdruck, daß die deutsche Bevölkerung des Warthegaues ihre Hingabe an die Idee des Führers und ihr tiefes Dankgefühl für die Befreiung ihrer Heimat willig durch ihr Opfer für das Kriegs-WHW. beweisen werde.

Aus Brockau und Umgegend.

Brockau, den 21. November 1939.

Wie groß für dich du seist,
Vorm Ganzen bist du nichtig;
Doch als des Ganzen Glied
Bist du als kleinstes wichtig.
Friedrich Rückert.

22. November.

1767: Andreas Hofer im Gasthof „Am Sand" bei St. Leonhard im Passeier geb. (standrechtlich erschossen 1810). — 1780: Der Tondichter Konradin Kreutzer in Meßkirch geb. (gest. 1849). — 1915 (bis 24.): Schlacht bei Ktesiphon am Tigris. Die Engländer unter Townshend werden durch von der Goltz-Pascha völlig geschlagen und fliehen nach Kut el Amara.

Sonne: A.: 7.32, U.: 15.59; Mond: U.: 2.19, A.: 14.00.

Wenn man in England heute rührend besorgt ist, daß Nationen zu „Sklaven starker Nationen" werden könnten, so haben wir darauf nur zu sagen: Ach, wäre doch diese Besorgnis schon zwanzig Jahre früher über England gekommen. Denn damals wurde Deutschland zum Sklaven starker Staaten. Rudolf Heß.

23. November.

912: Kaiser Otto I., der Große, in Walhausen geb. (gest. 973) — 1914 (23./24.): Durchbruch des Reservekorps Scheffer Boyadel und der Division Litzmann bei Brzeziny.

Sonne: A. 7.34, U. 15.58; Mond: U. 3.26, A. 14.23 Uhr.

An unsere Leser!

Infolge verspäteten Eintreffens des Berliner Dienstes konnte unsere heutige Zeitung nicht zur gewohnten Stunde zur Ausgabe gelangen. Wir bitten unsere geschätzten Leser um gefällige Nachsicht. Der Verlag.

Musik vermag alles

Die Wehrmachtwunschkonzerte zeigen uns, welche Kraft doch auch von der Musik ausgeht. Wir erkennen, wie sehr sich unsere Soldaten Musik wünschen, wie die Musik selbst eines der gewaltigsten Mittel ist, um in allen Lebenslagen unser seelisches Gleichgewicht zu sichern.

Stärker noch als das Hören der Musik empfinden wir ihren Einfluß, wenn wir selbst Musik ausüben. Das Schifferklavier, das von irgendeinem Kameraden im Bunker an der Westfront gespielt wird, verwandelt sofort diesen Raum, gibt ihm etwas Sonntägliches, das Erhebende einer Feierstunde. So wollen wir nie vergessen, was wir alle der deutschen Musik zu danken haben, und wollen auch mitten im Krieg die Musik selber pflegen und damit bekunden, daß wir im Kampf die Pflege unserer Kultur nicht vergessen, daß wir die seelischen Werte zu schätzen wissen, und unserem Gefühl durch die Musik Nahrung und neuen Aufschwung geben. Die Musik vermag schlechthin alles. Sie befreit uns von Verstimmungen des Herzens, sie tröstet uns, heitert uns auf, vermag uns zu begeistern und gibt uns Kraft. Es sollte jeder Mensch Musik treiben. Es kommt nicht auf das Instrument an, das einer spielt, sondern es kommt allein darauf an, daß im Hause die Musik gepflegt und geübt wird und daß schon die Kinder an diesen Kulturquell herangeführt und teilhaftig werden der herrlichen Schätze, die uns von unseren großen deutschen Musikern auf allen Gebieten der Tonkunst vom schlichten Volkslied an bis zur machtvollen Sinfonie gegeben worden sind.

Bußtag auf nächsten Sonntag verlegt

Amtlich wird mitgeteilt:

Der dem deutschen Volke aufgezwungene Kampf nötigt zur Anspannung aller Kräfte. Aus diesem Grunde wird in diesem Jahr der auf Mittwoch, den 22. November, fallende Bußtag auf Sonntag, den 26. November, verlegt.

Mietzahlung in frei gemachten Gebieten

Von zuständiger Stelle wird darauf hingewiesen, daß die Volksgenossen aus den frei gemachten westlichen Grenzgebieten die Miete für ihre bisherige Wohnung nicht weiter zu bezahlen brauchen, wenn sie diese infolge behördlicher Anordnung haben räumen müssen. In diesen Fällen läuft der Mietvertrag zwar weiter, jedoch ruht während der Nichtbenutzung der Wohnungen oder anderer Mieträume die Verpflichtung zur Mietzahlung.

Den Grundstückseigentümern wird dadurch geholfen werden, daß von der Einziehung der auf dem Grundstück ruhenden Abgaben Abstand genommen und in der Frage der Bezahlung der Hypothekenzinsen eine angemessene Regelung getroffen wird.

Post an deutsche Kriegsgefangene

Was bei Sendungen ins Feindesland zu beachten ist.

Den Angehörigen von kriegsgefangenen Soldaten in Feindesland soll der Postverkehr möglichst erleichtert werden. Es sind aber folgende Bestimmungen genau zu beachten:

Briefe haben bis auf weiteres die Aufschrift „Kriegsgefangenenpost" und „Gebührenfrei" zu tragen und dürfen nicht über 250 Gramm wiegen. Briefumschläge sollen nicht gefüttert sein und sind vorteilhaft offenzulassen. Ein Zwang hierzu besteht jedoch nicht.

Einseitige Beschreibung von höchstens vier Bogen mit Schreibmaschine oder in lateinischer Handschrift ist erwünscht, jedoch nicht zwingend.

Die den Angehörigen bekanntgegebene Anschrift des Kriegsgefangenen ist genau und sorgfältig anzugeben (Name, Gefangenen- und Lagernummer, Land). Der Absender ist auf der Rückseite zu vermerken. Die Briefe oder Postkarten werden portofrei befördert und können in jeden Briefkasten gesteckt werden.

Es wird im Interesse des Kriegsgefangenen empfohlen, keine Mitteilungen oder solche Einlagen zu machen, welche die Beförderung des Briefes aufhalten könnten.

Geldsendungen an Kriegsgefangene sind vorläufig nicht zugelassen. Ueber Paketsendungen, die vorläufig noch nicht zugelassen sind, erfolgen demnächst Bestimmungen.

*

Wer Briefe an Kriegsgefangene oder Internierte ins Ausland schreibt, muß sich darüber klar sein, daß alle Sendungen dort geöffnet und kontrolliert werden. Man unterlasse daher Mitteilungen jeder Art, aus denen der Feind Material für seinen Nachrichtendienst oder seine Propaganda entnehmen kann. Auch harmlos gemeinte Bemerkungen über innerdeutsche Verhältnisse oder über persönliche Nöte können vom Gegner aufgebauscht und zu einem Kampfmittel gegen Deutschland ausgenutzt werden. Jeder Briefschreiber sei sich daher bewußt, daß er für die Verhinderung feindlicher Propagandalügen mitverantwortlich ist. Er bedenke auch, wie sehr er einem kriegsgefangenen Deutschen sein Los erschwert, wenn er ihm Mitteilungen macht, die ihn seelisch belasten.

Lazarettbesuche der NS.-Frauenschaft

Dank der Tätigkeit der NS.-Frauenschaft ist kein Verwundeter einsam. Die Frauen und Mädchen in der NS.-Frauenschaft besuchen ständig die Lazarette und nehmen den Verwundeten ihre Besorgungen ab, erkunden ihre Wünsche, wie sie überhaupt immer wieder Wege finden, um den Verwundeten ihren Dank und ihre Anteilnahme zu beweisen. Sie überraschen die Soldaten zum Geburtstag, sie singen mit ihnen und vertreiben ihnen mit Brettspielen die Zeit. Auch lassen sie sich die Briefe an die Lieben daheim diktieren und beherbergen Eltern und Frauen der Verwundeten in ihren Wohnungen, wenn die zum Lazarettbesuch aus einer anderen Stadt kommen. Innige Anteilnahme läßt so die Schicksale leichter ertragen; Lebenszuversicht und Fröhlichkeit, wie sie von jungen Menschen ausgehen, bestärken die Kräfte der Heilung. Die Besucherinnen als Abgesandte der NS.-Frauenschaft äußern in ihren Berichten rühmend die Zuversicht und Tapferkeit im Ertragen der Schmerzen und die Selbstverständlichkeit des Opfers, die sie bei den Verwundeten finden. Insbesondere auch einige junge Ostmärker, die in Polen durch englisches Gelbkreuz vergiftet wurden, zeigen die gleiche Bereitschaft zu neuem Kampf, die bei allen Verwundeten den Wunsch nach baldiger Heilung unterstützt. Diese Gelbkreuzverletzten berichten von der aufopfernden, alles ermöglichenden Pflege der Schwestern und Aerzte. Sie fühlen sich jetzt, zwei Monate nach der Verletzung, wieder ganz gesund.

Die Glücksmänner sind wieder da!

Früher als in den vergangenen Jahren erscheinen heuer die Glücksmänner, die in ihren Kästen die Losbriefe des Winterhilfswerkes tragen, auf der Straße. Sie haben in diesem Kriegsjahr ganz Besonderes zu leisten. Diese grauen Glücksmänner sind als Mitarbeiter des Kriegswinterhilfswerkes auch dazu bestimmt, an der Festigung der inneren Front mitzuhelfen. Gewaltige Aufgaben für das Winterhilfswerk sind durch den Krieg ausgelöst. Das Elend der Flüchtlinge war zu bekämpfen, ihre Rückführung ist im Gange. Eine Kriegsaufgabe ist die vom Führer bestimmte Umsiedlung der Deutschen des Ostens. Das besetzte Gebiet ist wieder aufzubauen und zahllos sind dort die Wohlfahrtsmaßnahmen der NSV. Eine weitere Sorge ist die Betreuung von Frau und Kind unserer Soldaten. Freudig ist das deutsche Volk dem Appell des Führers gefolgt, und schon in den ersten Wochen des Kriegswinterhilfswerkes hat eine Gebefreudigkeit eingesetzt, die verspricht, die gigantischen Opfer des Vorjahres noch weit zu übertreffen. Die Winterhilfslotterie ist seit dem Bestehen des Winterhilfswerkes des deutschen Volkes ein nicht wegzudenkender Teil desselben, und sie wird auch in diesem Kriegsjahre nicht fehlen. Die Form wird die gewohnte sein, die seit Jahren sich allgemeiner Beliebtheit erfreut. Die Losbriefe mit sofortigem Gewinnentscheid sind in Serien eingeteilt, deren jede eine Million Gewinne ausspielt. Nun heißt es wieder, aus dem Kasten des Glücksmannes das richtige Los zu ziehen, auf dem die erfreuliche Nachricht uns mitgeteilt wird, daß wir 500 RM., ja vielleicht 1000 RM. gewonnen haben.

Vorschüsse auf Altsiedlerhilfe

Wenn auch infolge des Krieges die Maßnahmen zur wirtschaftlichen Gesundung der Altsiedler nicht überall mit der gewünschten Beschleunigung durchführbar sein werden, so dürfen gleichwohl, besonders in den östlichen Grenzgebieten, die bisher in Angriff genommenen Arbeiten zur Durchführung der Altsiedlerhilfe nicht ins Stocken geraten. Der Reichsernährungsminister ersucht daher in einem Erlaß, sachkundige Ersatzkräfte einzustellen und die Verfahren wenigstens so weit zu fördern, daß auch den durch ihre Verschuldung bereits produktionsschwachen Betrieben eine geordnete Weiterführung der Wirtschaft zur Sicherstellung der kommenden Ernte ermöglicht wird. Das soll, soweit möglich, dadurch erreicht werden, daß diesen Betrieben auf das zur späteren Ablösung der Gesamtverbindlichkeiten zu gewährende Altsiedlerhilfsdarlehn schon jetzt Vorschüsse gezahlt werden. Wenn keine andere Regelung mit dem Gläubiger möglich ist, etwa weil er selbst im Felde steht, so kann ihm unter der Auflage der Weitergewährung des üblichen laufenden Wirtschaftskredits an den Siedler ein Vorschuß bis zu 50 Prozent seiner unbestrittenen Gesamtforderung gewährt werden. Anträge auf Eröffnung des Altsiedlerhilfsverfahrens können bis zum 31. Dezember gestellt werden. Um auch denjenigen Betrieben, deren Inhaber ihrer Kriegsdienstpflicht genügen und die aus diesem Grunde nicht selbst den Antrag stellen können, die Vorteile zuteil werden zu lassen, wird bestimmt, daß hier die Anregung der Ehefrau des Betriebsinhabers oder seiner Hinterbliebenen oder eines Gläubigers oder des Kreisbauernführers genügen kann.

Rundfunk-Programm

Reichssender Breslau

Mittwoch, 22. November

6.00: Leipzig: Konzert. — 7.00: Breslau: Nachrichten. — 8.00: Instrumentalmusik. (Industrieschallplatten.) — 8.40: Zeit, Nachrichten, Glückwünsche. — 9.00: Das deutsche Gebet. Eine Feierstunde. — 10.00: Schöne Stimmen. (Industrieschallplatten.) — 11.00: Musika und Menschenstimm' erfreuet, Leib und Seele ganz erneuet! Marianne Lehmann (Sopran), Gerhard Bertermann (Bariton), Kurt Hattwig (Cembalo). — 12.00: Köln: Musik am Mittag. — 14.00: Nachrichten. — 14.15: Das Tischkind. Erzählung von Ruth Geede. — 14.30: Schallplattenkaleidoskop. Musik am laufenden Band. — 15.30: Für unsere Kinder. Wir binden einen Adventskranz. — 16.00: Leipzig: Nachmittagskonzert. — 17.10: Zwischenmusik. (Schallplatten.) — 18.00: Frauenleben — Frauenschicksal. Anna Grosser-Rilke. Hörbild. — 18.30: Deutschlandsender: Aus dem Zeitgeschehen. — 19.00: Berlin: Unterhaltungskonzert. — 20.15: Maria Magdalena. Trauerspiel von Friedrich Hebbel. — 21.45: Musikalisches Zwischenspiel. — 22.50: Das Pozniak-Trio spielt. — 0.10 bis 1.00: Berlin: Unterhaltungskonzert.

Donnerstag, 23. November

9.30: Berlin: Wir senden für die Landschule. „Weihnachtliche Vorbereitungen." — 11.00: Hausfrau, das geht dich an! — 11.20: Zwischenmusik. (Schallplatten.) — 11.45: Kampf deutscher Bauern um ihren Hof. — 12.00: Hamburg: Mittagskonzert. — 13.00: Unterhaltungsmusik. Das Gauorchester Schlesien. — 15.00: Heitere Lieder. Marianne Lehmann (Sopran), Kurt Hattwig (Klavier). — 15.20: Für unsere Kinder. Aladin und die Wunderlampe. Märchenspiel von Karl Seubert. — 16.00: Leipzig: Nachmittagskonzert. — 17.10: Brunnen der Heimat. Erzählung von Heinrich Karstens. — 18.00: Carl von Clausewitz. Ein glühender Patriot und Klassiker der Kriegskunst. Zu seinem Todestag am 16. November 1939. — 18.20: Zwischenmusik. (Schallplatten.) — 18.30: Deutschlandsender: Aus dem Zeitgeschehen. — 19.00: Aus Berlin: Unterhaltungskonzert. — 20.15: Berlin: Unterhaltungskonzert. — 22.50 bis 1.00: Berlin: Unterhaltungskonzert.

Brockauer Sport-Nachrichten.

Spielergebnisse vom Sonntag

S. C. „Sturm 1916" Brockau e. V.

„Sturm" 1. Senioren — „Askania" 1. Senioren ausgefallen.

T. V. „Friesen" Brockau.

Handball

„Reichsbahn Breslau" Frauen — „Friesen" Frauen gewann „Reichsbahn Breslau" kampflos, da „Friesen" nicht angetreten.

Oeffentliche Luftschutzräume sind nicht für die benachbarte Wohnbevölkerung da. Wie der Reichsluftschutzbund klarstellt, sind öffentliche Luftschutzräume nicht für die benachbarte Wohnbevölkerung bestimmt. Diese Räume sollen im Ernstfall dazu dienen, diejenigen Volksgenossen aufzunehmen, die sich bei Fliegeralarm auf der Straße befinden und nicht mehr Zeit haben, heimzueilen. Jede Luftschutzgemeinschaft dagegen hat die Pflicht, sich selbst einen Luftschutzraum zu schaffen und bei Fliegeralarm diesen und keinen anderen zu benutzen.

Pflichten für Hundebesitzer bei der Verdunkelung. Wie der Reichsluftschutzbund mitteilt, haben Hundebesitzer die Pflicht, während der Verdunkelung auf öffentlichen Straßen und Plätzen die Hunde an einer kurzen Leine zu führen. Die polizeilichen Dienststellen seien angewiesen, gegen Zuwiderhandelnde mit strengen Maßnahmen vorzugehen.

Drei Verkaufssonntage vor Weihnachten. Auch in diesem Jahre wird an der in den letzten Jahren getroffenen Regelung der Verkaufssonntage vor Weihnachten festgehalten. Es bleibt also bei der Freigabe von drei Verkaufssonntagen vor Weihnachten. Diese sind in diesem Jahre der 10., 17. und 24. Dezember. Entsprechend den für den werktägigen Ladenschluß am 24. Dezember geltenden Vorschriften der Arbeitszeitordnung ist ein Verkauf am Sonntag, dem 24. Dezember 1939, nach 17 Uhr in keinem Falle zulässig.

Schlesische Nachrichten

Frauen im Weltkrieg und jetzt!

Als der große Krieg im Jahre 1914 ausbrach, stellten sich Deutschlands Frauen in reichem Maße zur Verfügung. Sie wurden dort eingesetzt, wo frauliche Hilfe notwendig war. Das geschah vornehmlich auf dem Gebiete der Pflege der Kranken und Verwundeten, des Bahnhofsdienstes usw. Alle Hilfe in der Heimat galt fast ausschließlich der Front und unseren Feldgrauen. Wer aber damals keine Möglichkeit hatte, beim Roten Kreuz oder ähnlichen Verbänden und Einrichtungen unterzukommen, schloß sich jenen Frauen-Hilfsvereinen an, in denen für unsere Feldgrauen Liebesgaben aller Art gearbeitet wurden. Ich selbst hatte seinerzeit das Glück, gleich nach Ausbruch des Krieges in einer provisorisch eingerichteten Volksküche mitzuhelfen. Wir schälten hier mit vielen jungen Mädchen und Frauen unentwegt Kartoffeln und halfen bei der Essenausgabe an Minderbemittelte. Wir hätten das sehr gern noch lange fortgesetzt, aber eines Tages hieß es, wir würden abgelöst durch die Frauen, deren Männer im Felde sind. Wir hofften, woanders eingesetzt zu werden, und bemühten uns auch darum, aber vergebens. Dann blieb uns nur die stille und ganz private Mithilfe durch Stricken, Häkeln aller Art Wollsachen für unsere Frontsoldaten. Das galt damals als eine der wichtigsten Hilfsaktionen. Da viele Frauen von Vereinen, Klubs, Sportvereinen usw. dieses zweifellos gutgemeinten Einsatz durch-

Beilage zu Nr. 139 der „Brockauer Zeitung“
Dienstag, den 21. November 1939

Die Insel der Verbannten

ROMAN VON EVA WENDORFF

Copyright by Aufwärts-Verlag, Berlin NW 7

22] Nachdruck verboten

Vera schloß die Augen, sie war so abgespannt, so zerschlagen. Aber noch immer fröstelte sie, an Schlaf war nicht zu denken. In ihrem Kopf jagten die Gedanken; heute nacht durch das Schlafmittel und die tiefe Erschöpfung gewaltsam zur Ruhe gebracht, stürmten jetzt Bedenken, Selbstvorwürfe und Sorgen um so drängender auf sie ein.

Sie hatte in Raimunds Armen gelegen, sie hatte seine Küsse, seine zärtlichen Worte erwidert. Und sie hatte Raimund sogar versprochen, seine Frau zu werden, wenn sie beide das Unheil überstanden, das sie jetzt bedrohte ... sie hatte es versprochen ...

Aber durfte, durfte sie das überhaupt? Sie war doch immer noch an Ludwig Holand gebunden, der vielleicht gerade jetzt draußen in Brasilien schwere Gefahren zu bestehen hatte. Sie hatte sich nicht von ihm losgesagt — ebensowenig wie er sich von ihr getrennt hatte, sie trug seinen Ring, sie gehörte zu ihm, und sie hatte getreulich auf seine Rückkehr gewartet.

Bis zu dieser Nacht ... die Ereignisse dieser Nacht freilich waren derartig, daß sie auch einen besonneneren Menschen, als sie es war, hätte umwerfen können. Und sie hatte sich so mächtig zu ihrem Schicksalsgefährten, zu Raimund, hingezogen gefühlt, daß sie bedenkenlos alles andere über Bord geworfen hatte.

Vielleicht auch von dem Gedanken beherrscht: wozu soll ich noch Treue üben, da ich vielleicht nur noch zwei, höchstens drei Wochen zu leben habe? Warum soll ich nicht Raimund Haagers Liebe als letztes Glück mit auf den dunklen Weg nehmen? Hatte es da überhaupt einen Sinn, darüber nachzudenken, wen sie mehr liebte: Ludwig Holand oder Raimund Haager?

Und jetzt? Vera warf sich unruhig hin und her; ihre Stirn brannte. Es hatte sich nichts verändert, seit heute nacht; nur die Worte des Chefs, der sie alle zur Pflichterfüllung und Besinnung gerufen, hatten sie getroffen und aufgerührt. Kam es überhaupt darauf an, zu entscheiden, wen sie mehr liebte? Kam es nicht viel mehr darauf an, wo die tiefere Bindung lag — wo sie Pflichten zu erfüllen hatte? Vera sprang auf, sie merkte, daß an Schlafen nicht zu denken war. Sie kühlte den heißen Kopf mit kaltem Wasser, glättete ihr Haar und lief unruhig im Zimmer hin und her. Sie mußte heute zu einem Entschluß kommen. Und doch: war nicht jeder Entschluß sinnlos, solange das Damoklesschwert noch über ihnen schwebte? Konnte es nicht sein, daß in wenigen Tagen schon das Schicksal selbst eine Entscheidung traf, der niemand von ihnen ausweichen konnte?

Es hielt sie nicht mehr in dem engen Raum mit ihren quälenden Gedanken Sie lief nach unten. Draußen im Sturm würde ihr leichter werden. Dort würde sich vielleicht der Bann der Unentschlossenheit eher lösen.

Unten, vor der Tür des Damen-Flügels, stieß sie auf Raimund Haager. Er kam sogleich auf sie zu; sein Gesicht leuchtete, als er sie sah. „Ich konnte es nicht mehr aushalten, Vera, ich habe auf dich gewartet. Ich muß dich sprechen!“

Sein warmer Blick, sein Händedruck, sein zärtliches Lächeln ließen mit einem Schlage den Zauber der nächtlichen Stunden in Vera wieder mit voller Deutlichkeit lebendig werden. „Raimund — lieber Raimund!“ sagte sie leise und glücklich. „Ich habe immerfort an dich gedacht. Eben jetzt!“

Er faßte, unbekümmert um spähende Blicke, ihren Arm und zog sie mit sich nach draußen. Wieder strebten sie der Moskito-Station zu. Sie tauschten halblaute, glückliche Worte, ihre Hände ruhten schmeichelnd ineinander.

„Aber eins wollte ich dir sagen“ — Raimund wurde plötzlich ganz ernst, „und hauptsächlich deshalb habe ich auf dich gewartet, Vera. Du mußt an Holand schreiben, du mußt ihm alles sagen, und ihn bitten, daß er dir dein Wort zurückgibt. Das mußt du tun. Am besten noch heute.“

Vera sah verwundert zu Raimund auf. „Gewiß, Raimund, es ist richtig, wir müssen Klarheit haben. Aber gerade jetzt — in diesem Augenblick, da hätte das doch wenig Sinn, meinst du nicht auch? Erstens kommt der Brief ja gar nicht weg; wer weiß, wann wir wieder Postbeförderung haben, und dann ... In den nächsten Tagen ist es doch so, daß wir überhaupt keine entscheidenden Schritte unternehmen können ... Wozu soll ich Ludwig erst beunruhigen, wenn nachher ...“

Sie schwieg einen Augenblick und suchte erschauernd nach einem unverfänglichen Wort — dann fuhr sie entschlossen fort: „Wenn nachher vielleicht eine Entscheidung überhaupt nicht mehr notwendig sein wird.“

Aber Raimund schüttelte heftig den Kopf. „Nein, Vera, so geht es nicht. Was du sagst, mag richtig sein — aber ich kann so nicht handeln! Auch wenn mir ... oder dir vielleicht jetzt das Schlimmste bevorsteht, so dürfen wir doch nicht der Verantwortung ausweichen! Ja, wir dürfen es gerade darum erst recht nicht!“ Er sah Vera tief in die Augen. „Oder willst du mit einer Lüge, einer Unehrlichkeit aus der Welt gehen? Nein — nicht wahr! Und ich will es auch nicht. Mein Weg muß gerade sein, und darum wirst du heute noch an Holand schreiben, zur richtigen Stunde wird er den Brief schon erhalten. Versprichst du mir das, Vera?“

Vera nickte schweigend; sie hätte nicht gewußt, was sie erwidern sollte. Sie standen vor der Moskito-Station; einen Augenblick standen sie zögernd, dann zog Raimund Vera hastig in seine Arme. Ein kurzer, brennender Kuß, dann ließ er sie los, und Vera wandte sich ab; mit schnellen Schritten, ohne sich noch einmal umzusehen, ging sie zu ihrer Station hinüber. Es schlug eben drei Uhr, die Arbeitszeit hatte wieder angefangen.

*

Ein Tag war zu Ende. Es war wieder Nacht geworden. Aufs neue hatte der Chef die fünf Betroffenen zu einer stillen Zusammenkunft in seinem Zimmer versammelt. Wieder hatte er Tee und Schlafmittel ausgeteilt und sie mit eindringlichen Worten ermahnt, auszuhalten, sich weiter so tapfer zu bewähren wie heute. Und wieder hatten die fünf ihm in die Hand versprochen, keine Dummheiten zu machen.

Gestern hatte die tiefe Erschöpfung, die Reaktion auf die vorherige entsetzliche Erregung, sie sogleich in Schlaf sinken lassen. Aber heute war es, als hätten Tee und Schlafmittel keine Wirkung mehr; die Gedanken arbeiteten ruhelos, das überwache Gehirn war unempfänglich für den Schlaf.

Tutti hielt es heute nicht in ihrem Zimmer aus. Sie konnte unmöglich allein bleiben, wie hatte sie es nur gestern ertragen können? — Sie zog den molligen Schlafrock, die Hausschuhe an und schlüpfte zu Vera hinüber. Die Freundin saß aufrecht im Bett; bei Tuttis Eintritt schien sie erschrocken, beruhigte sich aber, als sie sie erkannt hatte. „Du kannst auch nicht schlafen, nicht wahr?“ Tutti kauerte sich bei Vera auf den Bettrand nieder. „Wie soll man schlafen können?“ murmelte Vera. „Das wäre zu viel verlangt, wirklich zu viel!“

„Der Chef hat gut predigen!“ klagte Tutti. „Er selbst wird nicht krank werden, und selbst wenn ... er ist doch alt, er hat schon gelebt, aber wir! Wir sind noch so jung, wir haben alles noch vor uns. Wäre ich wenigstens verlobt gewesen, wie du, Vera, ich glaube, ich trüge es leichter!“

Vera fuhr zusammen. „Gewesen, Tutti, warum sagst du gewesen? Ich bin es doch noch“, und sie streckte der Freundin die Linke entgegen, an der Ludwig Holands Goldring steckte.

„Ja, ja“, sagte Tutti verwirrt. „Ich dachte nur, aber das mußt du selbst wissen, und ich ... und Walter Jansen ...“

„Ihr habt euch gefunden?“ flüsterte Vera. „Ich dachte immer, daß du und Kunze ...“

Aber Tutti schüttelte den Kopf. „Er gefiel mir ja ganz gut, aber gestern ... da war er so kopflos und haltlos, das ist nichts für mich. Da ist Walter ganz anders.“

„Wie schön, daß du ihn hast, Tutti, er ist ein lieber, treuer Mensch, glaube ich, zuverlässig und fest.“

Tutti senkte den Kopf. „Ja — und erst mußte das Unheil kommen, ehe wir uns finden konnten. Und wer weiß, was jetzt wird!“ Sie beugte sich ganz nahe zu Vera und flüsterte: „Oh, ich glaube, es hat mich erwischt, Vera. Manchmal fühle ich so einen Schauer, so furchtbare Kopfschmerzen hatte ich heute auch schon. Bestimmt werde ich krank.“ Sie legte ihren Kopf an Veras Schulter und begann leise zu schluchzen. Und Vera, unfähig, einen Trost zu finden, streichelte wortlos das weiche Haar der Freundin wieder und wieder.

12.

Auch diese Nacht verging; es wurde Morgen, ein neuer Tag brach an, voller Arbeit und äußerlich bewegter geräuschvoller Geschäftigkeit. Professor Aichinger schien plötzlich das Arbeitstempo verdoppeln zu wollen, fortwährend ließ er den einen oder den anderen seiner Mitarbeiter rufen und hatte neue Aufträge, neue, ganz eilige Spezialwünsche. Jede Stunde fast erschien Dietze auf einer der Stationen, brachte neues Material, forderte Proben für den Chef, man kam nicht einen Augenblick zur Ruhe.

So war der ganze Tag besetzt und zwischendurch war wirklich für den einzelnen kaum die Zeit, sich mit sich selbst zu beschäftigen. Günther Kunze betrachtete in den kurzen Arbeitspausen immer wieder verstohlen sein Gesicht im Taschenspiegel; war er wirklich noch nicht verändert, schienen seine Augen nicht trüber, die Wangen nicht fahler als früher? Immer wieder griff er zum Puls. Begann er nicht rascher zu schlagen? War nicht auch der Herzschlag dumpf? Anders als sonst? Und waren nicht diese heißen Schläfen ein Zeichen dafür, daß ... Jetzt waren fast schon achtundvierzig Stunden vergangen — bald, bald konnte die Krankheit zum Ausbruch kommen — und dann?

Heimlich beobachtete er die vier anderen, er wollte sein Wort halten, mit keinem von ihnen über die möglichen Symptome sprechen. Aber auch sie alle schienen ihm verändert ... War nicht Walter Jansen blaß, viel blasser als sonst? Lagen nicht um Tutti Andermatts Augen dunkle Schatten? Veras Blick schien fieberig zu glänzen. Einzig Raimund Haager war unverändert — ja, es hatte fast den Anschein, als hielte er sich straffer und aufrechter als sonst, in seinen Augen stand ein stilles Leuchten — er würde vielleicht verschont bleiben, so erwog Günther Kunze. Aber er selbst? Und die drei anderen?

Endlich, in fortwährender Geschäftigkeit, war in ununterbrochener Arbeit und dauernder Inanspruchnahme auch der dritte Tag vergangen. Am Morgen des vierten Tages war plötzlich eine Veränderung da; alle spürten es sogleich beim Erwachen, daß irgend etwas anders sein mußte als sonst. Was war nur geschehen?

Raimund Haager lief sogleich zum Fenster und riß es auf. Kalte, frische Luft strömte herein und füllte belebend seine Lungen. Und diese Stille draußen ... Ah, der Sturm hatte aufgehört! Rein gefegt und blitzend blau lag der Himmel, ein paar weiße Wolken trieben oben, ganz dünn nur war der Dunstschleier, der den vollen Strahl der Sonne einstweilen noch verbarg.

Heute war der vierte Tag, und er hatte immer noch kein Fieber ... Wie war das möglich? Würde es noch kommen? War ein Wunder geschehen? Und was war mit Vera ...?

Auch auf den Gesichtern der vier anderen stand ungläubiges Staunen, als sie sich um die Frühstückszeit nach und nach im Eßraum zusammenfanden. In Gegenwart der übrigen konnten sie sich nicht aussprechen aber verstohlen betrachteten sie einander, machten sich Zeichen — ja, es sprang schon hin und wieder ein heimliches Lächeln auf.

Walter Jansen trat zu Tutti, sie sah heute nicht mehr ganz so geängstigt und verstört aus wie in den letzten Tagen, er ergriff ihre Hand. „Siehst du, Tutti, vielleicht wird noch alles gut!“

„Ach, Walter, es wäre zu schön“, flüsterte sie. „Ich wage es ja kaum zu glauben. Wie sollte es denn möglich sein?“

Raimund Haager stand neben Vera. Sie war die einzige, die auch heute schlecht aussah; um ihre Augen lagen tiefe Ringe, sie war sehr blaß, um ihren Mund stand ein gequälter Zug. „Hast du den Brief geschrieben, Vera?“ fragte Raimund halblaut. Seit zwei Tagen begrüßte er sie mit dieser Frage; bisher hatte sie stets mit einem mühsamen Lächeln verneint.

Jetzt nickte sie müde. „Ich habe heute nacht geschrieben. Aber wer weiß, wann der Brief wegkommt ...“, sie zuckte die Achseln.

„Heute wird Timmermann bestimmt kommen“, sagte Raimund zuversichtlich. „Sieh doch das Wetter. Und dann nimmt er auch Post mit.“

Vera nickte bedrückt. Vergebens wartete Raimund auf ein Aufleuchten in ihren Augen.

Auch Aichinger schien erstaunt, als er die fünf vollzählig am Kaffeetisch versammelt fand. Unauffällig und doch voll Aufmerksamkeit beobachtete er sie während des Frühstücks, sie sahen alle gut aus — unmöglich, daß die schwere Krankheit in ihnen steckte, die jetzt jede Stunde hätte zum Ausbruch kommen können. Nur das Aussehen der kleinen Liebich war etwas bedenklich. Er beschloß, sie nachher zu sich kommen zu lassen und ihr eines der bisher sorgfältig verschlossen gehaltenen Fieberthermometer auszuhändigen. Ein Glück, daß sich der Sturm gelegt hatte! So war Hamburg wieder erreichbar geworden, notfalls konnte man sogar ein Flugzeug kommen lassen, wenn etwas passierte ...

Und zur frühen Nachmittagsstunde erschien tatsächlich Timmermann mit seinem Boot. Er strahlte über das ganze Gesicht, als er draußen am Bootssteg anlegte und seine Packen auszuladen begann. Und ebenso strahlte Dietze, auch ihm war eine Last vom Herzen gefallen. Sein Chef, der Professor, hatte die Sache wieder mal gedeichselt! Wo der war, da mußte doch Ordnung herrschen, da mußte ja einfach alles gut gehen!

Und dann kam die Postverteilung — endlich, endlich gab es wieder Briefe und Zeitungen! Wie ausgehungert stürzte sich die ganze Schar auf Henrichs, der nicht schnell genug die Postsachen sichten, die Geschäftsbriefe beiseite legen, die Privatpost verteilen konnte.

Vera, die mit klopfendem Herzen, mit trockener Kehle und eiskalten Händen in der vordersten Reihe stand, außerstande, ein Wort hervorzubringen, erhielt plötzlich zwei Briefe ausgehändigt. Der eine war ein Luftpostbrief aus Brasilien, der andere trug die leichten, schräg stehenden Schriftzüge ihrer Mutter. Vera stopfte die Briefe hastig in die Taschen ihres Pullovers, sie drängte sich durch die Kette der Wartenden hindurch, sie überhörte geflissentlich Raimunds Anruf und stürzte hinauf in ihr Zimmer. Hier schloß sie die Tür ab, warf sich, in den Mantel gewickelt, auf die Couch - immer noch fror sie so entsetzlich —, und begann zu lesen.

Jetzt erst sah sie, daß der eine Brief zwar brasilianische Marken trug, aber es war nicht Ludwig Holands Schrift! Hastig riß sie den Umschlag auf. Sie las. Ihre Augen wurden groß und weit vor Schrecken. Was war das?

Ein Doktor Hudson, anscheinend ein Amerikaner, schrieb aus Bahia in Holands Auftrag in englischer Sprache. In ihrer Erregung vermochte Vera nur mühsam den Sinn der ihr sonst wohl vertrauten Wörter zu entziffern.

Ludwig Holand war im Busch erkrankt, bei einer Sektion hatte er sich trotz aller Vorsicht eine Infektion zugezogen. Das Fieber war heftig, sofort mit voller Stärke ausgebrochen, die Symptome leider nicht unbedenklich. Man hatte ihn in dem Barackenlager auf der Urwaldstation nicht lassen können, zumal er selbst ja dort die einzige tüchtige ärztliche Kraft gewesen. Hudson hatte den Schwerkranken durch Flugzeug sogleich nach Bahia holen lassen, hier lag er gegenwärtig im Hospital. Aber er hatte den Wunsch, nach Europa zurückzukehren, so rasch wie angängig. So würde er heute oder morgen mit einem möglichst schnellen Schiff — wahrscheinlich mit der „Cap Arcona“ — in See gehen; er ließe seine Braut bitten, ihn in Hamburg zu erwarten ...

Fortsetzung umseitig

Die Insel der Verbannten

ROMAN VON EVA WENDORFF

Copyright by Aufwärts-Verlag, Berlin NW 7

23] Nachdruck verboten

Vera ließ das Blatt sinken, ihr Herz klopfte zum Zerspringen, ihre Gedanken jagten. Sie sah nach dem Datum; der Brief war zwölf Tage alt! Anscheinend hatte er schon fast eine Woche lang in Hamburg gelegen – von dort aus hatte er dann nicht weiterbefördert werden können ... Sie rechnete fieberhaft: die „Cap Arcona" fuhr nur dreizehn Tage von Bahia bis Hamburg — war Ludwig wirklich mit diesem Schiff unterwegs, so mußte er schon morgen eintreffen ... Morgen schon würde er schwerkrank in Hamburg ankommen, wenn nicht etwa schon unterwegs ... Er erwartete, sie dort zu finden ...

Sie sprang auf, die beiden Briefe fielen zu Boden, sie hob sie hastig auf. Da — ihre Mutter hatte ja selbst geschrieben! Zum ersten Male seit Monaten! Was hatte das zu bedeuten?

Vera riß auch diesen Brief auf. Die Mutter berichtete immer noch aus dem Sanatorium, daß es ihr besser gehe, sie fühle sich schon lange ganz genesen. Der Vater aber treffe keinerlei Anstalten, sie zu holen, sondern vertröstete sie in seinen Briefen stets auf einen späteren Zeitpunkt. Sie komme sich wie eine Gefangene vor; Vera müsse ihr helfen, irgend etwas zu unternehmen, damit sie endlich hier freikomme. „Denn wer nicht geistig krank ist, der muß es auf die Dauer in dieser Umgebung werden", hieß es dann am Schluß.

Vera überlegte nicht länger. Sie raffte die beiden Briefe zusammen. Sie lief hinüber und ließ sich durch die kleine Manders bei Aichinger melden. Wider Erwarten war der Chef, der offensichtlich tief in der Arbeit steckte, sofort bereit, sie zu empfangen. Mit besorgten Blicken trat er ihr entgegen, er hielt ihre Hand fest und fühlte aufmerksam den Puls. Verwundert sah Vera ihn an; was hatte er nur? „Ich bin gekommen, Herr Professor ... ich wollte Sie bitten ...", stieß sie hastig hervor.

„Sie fühlen sich nicht wohl, Liebich? Haben Kopfschmerzen? Schüttelfrost?" forschte Aichinger. Der Puls war etwas beschleunigt, sonst aber nicht schlecht. „Bitte, öffnen Sie doch einmal den Mund."

Aber Vera schüttelte heftig den Kopf. „Ich bin nicht krank, Herr Professor, ich fühle mich ganz wohl. Aber mein Verlobter hat das Fieber bekommen, er ist schon unterwegs nach Europa — morgen kommt er wahrscheinlich in Hamburg an ... bitte, geben Sie mir Urlaub, Herr Professor, ich muß zu ihm. Ich kann ja mit Timmermann fahren, und dann ..."

Unwillig schüttelte Aichinger den Kopf. Er sah seine Assistentin scharf an; sprach schon das Fieber aus ihr, oder was hatte sie? „Sie können doch jetzt nicht fort, Liebich, wie denken Sie sich das? Timmermann ist übrigens längst abgefahren und kommt erst nächste Woche zurück. Und Sie wollen jetzt nach Hamburg – ausgerechnet jetzt, wo es noch gar nicht sicher ist, ob nicht noch jemand von Ihnen krank wird — ja, wir müssen doch noch immer damit rechnen!"

„Aber mein Verlobter, Herr Professor! Ich muß doch zu ihm!" rief Vera verständnislos. Es war doch unmöglich, daß der Chef sie jetzt, unter solchen Umständen, nicht fortlassen wollte ... das war doch undenkbar ...

Aichinger schüttelte nur wieder den Kopf. „Wenn Holand wirklich kommen sollte — ich glaube es vorläufig noch nicht, daß sie drüben es gewagt haben, ihn aufs Schiff zu bringen, dann können Sie ihm auch nicht helfen! Besonders dann nicht, wenn Sie selbst krank sind, Liebich!"

„Aber ich bin doch nicht krank, Herr Professor!" rief Vera verzweifelt. „Gewiß, ich friere immer ein bißchen, aber das habe ich schon seit Tagen, das kann mit der Krankheit nichts zu tun haben! Ich muß fort – Sie verstehen mich doch, Herr Professor!"

Aichingers Gesicht wurde hart; wieder bewegte er mehrmals kurz verneinend den Kopf. „Und Ihr Kontrakt, Vera Liebich? Vergessen Sie, daß Sie einen Kontrakt unterschrieben haben, in dem Sie sich verpflichten, ein Jahr lang auf der Insel zu bleiben? Jetzt sind erst sieben Monate vergangen, und da ..."

„Aber ich konnte doch nicht wissen, was alles passieren würde, Herr Professor!" Tränen standen in Veras Augen, sie krampfte die Hände. „Verstehen Sie mich doch! Mein Verlobter ist schwerkrank, er verlangt mich zu sehen — vielleicht wird er sterben! Und ich ... ich soll nicht bei ihm sein — nur dieses Kontraktes wegen. Das ist doch unmöglich — das können Sie doch nicht im Ernst verlangen, Herr Professor!"

„Sie werden jetzt ganz ruhig an Ihre Arbeit gehen, Liebich", sagte Aichinger streng. „Heute abend werden Sie sich bei mir melden, ich will dann Ihren Gesundheitszustand prüfen. Im übrigen werden wir nachher gleich ein Telegramm an die ‚Cap Arcona' aufgeben und uns nach Holand erkundigen. Wer weiß, ob er überhaupt an Bord ist — Ihre Nachricht ist ja schon zu alt. Und dann sehen wir weiter, verstanden! Inzwischen vergessen Sie nicht, daß Sie hier einen Posten haben, daß Ihre Arbeitskraft nicht einfach zu ersetzen ist!"

Vera war entlassen; sie hatte nichts mehr erwidert, aber die Entscheidung ihres Chefs als endgültig hinzunehmen, das war unmöglich, war völlig ausgeschlossen. Nein, nein, sie mußte fort, mochte kommen, was da wollte!

Sie ging nicht auf ihre Station; sie lief, die Hände in den Manteltaschen vergraben, zum Ostdeich hinüber. Vielleicht war Timmermann doch noch da, es war ja kaum eine Stunde vergangen, seit die Post ausgeteilt worden war — sie würde ihm Geld bieten — oh, sie hatte ja genug sparen können in den letzten Monaten, seit sie das volle Gehalt erhielt —, er mußte sie mitnehmen!

Sie keuchte, als sie den Deich hinaufstrebte, einmal glitt sie aus, der Boden war immer noch feucht von den Regengüssen der letzten Tage. Jetzt stand sie oben — kein Boot! Doch, da ganz in der Ferne verschwand eben das Motorboot als winziger Punkt ... was nun?

Sie lief zurück, ihre Gedanken arbeiteten weiter. Sie mußte fort, heute noch, das stand fest, und zwar mit dieser Flut, die würde noch etwa vier Stunden währen. Am besten würde sie die Dunkelheit abwarten, um unbeobachtet fortzukommen. Und der Leuchtturm würde die Richtung weisen ...

Der Leuchtturm! Vera blieb plötzlich stehen, ein triumphierendes Lächeln ging über ihr Gesicht. Berneck besaß ja ein Boot! Ein Fahrzeug, das sie von hier fortbringen würde ... Daß sie nicht gleich daran gedacht hatte. Und hastig, ohne weiter zu überlegen, schlug sie den Weg zum Leuchtturm ein. Dabei kombinierte sie weiter: Das Wetter war gut, sie würde fortkommen. Berneck würde ihr das Boot gegen Geld und gute Worte sicherlich geben — aber wer würde mit ihr fahren? Das Boot zurückbringen? Berneck selbst konnte nicht fort, er durfte seinen Posten beim Leuchtfeuer nicht verlassen. Also wer? Gab es nicht jemand auf der Insel, der ebenso unzufrieden war, wie sie selbst? Henrichs — natürlich, Henrichs —, der doch auch mit Gewalt von hier fortstrebte, den es zu Frau und Kind trieb. Oh, der Chef verlangte wirklich Unmenschliches! Unter solchen Umständen sollte man hier aushalten!

Vera hatte die Stationen hinter sich gelassen und strebte jetzt dem Leuchtturm zu. Erst wollte sie sich des Bootes versichern, dann mit Henrichs sprechen – sie war sicher, daß er sie begleiten würde. Das Boot? Das mußte dann eben in Cuxhaven bleiben, das war halb so wichtig!

Während Vera atemlos vorwärts eilte, bemerkte sie gar nicht, daß ihr jemand gefolgt war. Endlich hörte sie ihren Namen rufen: „Vera, Vera, so warte doch!"

Unwillig blieb sie stehen und blickte zurück. Es war Raimund Haager, er hatte sie vom Fenster seines Arbeitszimmers aus vorüberlaufen sehen und kam ihr jetzt mit langen Schritten nach. Atemlos blieb er vor ihr stehen. „Was ist denn, Vera? Warum bist du nicht auf der Station? Und wohin läufst du so eilig?"

Vera sah mehr erstaunt und erschrocken als erfreut auf Raimund, der sie herzlich anlächelte. Verwirrt fuhr sie über ihre Stirn. Raimund – Herrgott, Raimund Haager! Sie hatte ihn wahrhaftig während der letzten halben Stunde vollständig vergessen. Nicht ein einziger Gedanke hatte ihm gehört, seit sie wußte, wie es um Ludwig stand. Was sollte sie ihm sagen — durfte er wissen ...?

„Ich muß fort, Raimund", sagte sie entschlossen. „Ich bin eben unterwegs zu Berneck, er soll mir sein Boot geben, ich muß noch heute nach Hamburg ..."

Grenzenloses Staunen malte sich in Raimunds lebhaften Zügen.

„Du mußt nach Hamburg, Vera? Du willst heimlich fort, wenn ich dich recht verstehe? Ja — warum denn, um Gottes willen?"

Vera suchte nach einer Antwort; ihr Instinkt riet ihr, nicht die Wahrheit zu sagen — nein, es war besser, wenn Raimund nicht wußte, was sie forttrieb. In ihrer Tasche fühlte sie die beiden Briefe, ihr kam ein Einfall. „Meine Mutter hat geschrieben, Raimund", erzählte sie eilfertig, „sie will fort aus dem Sanatorium, so schnell wie möglich. Ich fürchte, es geht ihr nicht gut, ich muß sofort zu ihr."

Das war die Wahrheit, und doch war es eine Lüge! Möchte es doch meine letzte Lüge sein, dachte Vera – aber es geht nicht anders, geht nicht!

Raimund nickte voll Verständnis. „Und warum hast du den Chef nicht um Urlaub gebeten? In diesem Falle müßte er doch ..."

Vera stampfte ungeduldig mit dem Fuß auf. „Ja, er müßte!" rief sie zornig. „Aber er ist ja ein ... ein Unmensch ist er. Ein Besessener, nichts als Pflicht und Arbeit gibt es für ihn." Sie ging kurzerhand weiter, auf den Leuchtturm zu.

Raimund blieb an ihrer Seite. „Und du willst wirklich heimlich fort, Vera? Das geht doch nicht — bedenke doch ..."

Aber Vera machte nicht einmal halt auf ihrem Wege, eilfertig ging sie geradeaus. „Nein, nein, ich muß fort, Raimund! Auch du kannst mich nicht zurückhalten!" Sie standen vor der Tür zum Leuchtturm; Vera wollte hinaufeilen, ohne sich weiter um Raimund zu kümmern. Aber er hielt sie noch einmal zurück. „Wer soll denn mit dir fahren, Vera? Du kannst doch nicht allein."

Vera blieb noch einmal stehen. „Ich denke, Henrichs fährt mit mir. Ich habe ihn zwar noch nicht gefragt, aber ich glaube bestimmt ..."

Einen Augenblick zögerte Raimund, dann faßte er entschlossen Veras Hand. „Du brauchst Henrichs nicht zu fragen, Vera — ich werde mit dir fahren!"

Ungläubig, erstaunt sah Vera zu ihm auf. „Das wolltest du für mich tun, Raimund?" Ein Gefühl der Rührung, des Bedauerns, stieg urplötzlich in ihr auf. Sie ahnte, wie schwer es ihm fallen mußte, unter solchen Umständen seinen Posten hier zu verlassen — er würde es nur ihr zuliebe tun – und sie, sie müßte ihn so belügen! „Das ... das wird doch nicht gehen ... der Chef!"

Aber Raimund hob den Kopf; ein Zug ungewohnter Energie erschien um seinen Mund. „In diesem Fall kann ich dem Chef nicht recht geben. Er hätte dir den Urlaub bewilligen müssen, Vera. Ich bringe dich fort – natürlich, ich selbst komme zurück. Ich muß eben sehen, daß ich morgen spätestens zu Beginn der Arbeitszeit wieder da bin!"

Vera drückte ihm wortlos dankbar die Hand. Tränen wollten in ihre Augen steigen. Wie hing er an ihr — und wie sehr mußte sie ihn enttäuschen.

Gemeinsam stiegen sie hinauf zu Berneck. Gegen Zahlung einer angemessenen Leihgebühr und gegen das Versprechen, das Boot rechtzeitig wieder wohlbehalten zurückzubringen, erklärte er sich nach einigem Zureden bereit, sein Fahrzeug herzuleihen. „Aber bloß, weil Se 't sind, Herr Doktor, bloß, weil Se 't sind!" versicherte er immer wieder.

Man verabredete, daß Frau Berneck einen guten Imbiß und wärmendes Getränk im Boot verstauen sollte, Berneck selbst würde den Kahn flottmachen. Inzwischen sollten Raimund und Vera sich möglichst warm anziehen — „dat ward kolt hüt nacht!" — und sich nach Einbruch der Dämmerung wieder hier einfinden. Um fünf Uhr würde es ja schon fast dunkel sein — bis dahin war es nur noch eine knappe Stunde.

Und alles ging programmäßig. Es gelang unbemerkt alle Vorbereitungen zu treffen und unbeobachtet zurückzukommen. „Wie lange werden wir brauchen bis Cuxhaven?" fragte Raimund, als er in seinem wärmsten Pullover, über den er noch eine Strickjacke gezogen, auf der Ruderbank Platz genommen hatte. Vera saß ihm gegenüber am Steuer.

Berneck sah prüfend ins Wetter. „Dat is nich slimm hüt, Wind hebb'n wi nich — twei, drei Stunden, Herr Doktor, wenn Se ordentlich tauführen!"

Raimund nickte, er traute es sich zu, solche Fahrt durchzuhalten. Hatte er nicht früher als Student, manchmal stundenlang auf dem Rollsitz gesessen, ohne zu ermüden?

Berneck watete mit seinen hohen Stiefeln noch ein paar Meter im seichten Wasser mit, dann stieß er das Boot ab. „Erst 'n beten südlich hollen, Herr Doktor! Und dann: immer stramm nach Osten! Die Kugelbake von Cuxhaven kriegen Se bald to sehn!" Und das Boot zog, leicht schaukelnd auf dem schwach bewegten Wasser, von geübten Ruderschlägen getrieben, rasch davon in die angegebene Richtung.

Vera und Raimund saßen einander gegenüber; beide schwiegen, beide waren mit ihren Gedanken beschäftigt. Vera fühlte sich von Selbstvorwürfen bedrängt; sie hatte — freilich ohne es zu wollen – Raimund zu einem Schritt bewogen, den er für sich oder für irgend jemand anders niemals unternommen hätte. Das wußte sie genau — wie oft schon hatte er ihr zu verstehen gegeben, daß ihm jeder krumme, jeder heimliche Weg verhaßt war. Nur ihr zuliebe hatte er so gehandelt — einzig ihr zuliebe!

Und sie selbst? Vera senkte den Kopf; sie wagte Raimund nicht anzusehen – sie fühlte, daß er ihren Blick suchte. Sie hatte ihn belogen – sie hatte ihn durch falsche Vorspiegelungen auf diesen Weg gelockt, der ihm so gar nicht lag, der nie der seine sein konnte. Aus Liebe und im Vertrauen auf ihre Liebe war er bedenkenlos für sie eingetreten. Vera fühlte ihr Herz dumpf und schmerzhaft schlagen. Ach, Raimund wußte ja nicht, daß für sie alles nur ein Irrtum gewesen war – daß sie sich selbst nicht gekannt hatte!

Gewiß, sie hatte ihn gern — hatte ihn immer gern gehabt —, aber sie war sich niemals darüber klargeworden, wie weit ihre Gefühle im Ernstfall gingen, ob er wirklich ihr Lebensgefährte sein könnte. Daß er niemals Ludwig Holands Bild in ihr hatte verdrängen können, das sprach eigentlich dafür, daß ihre Liebe zu Raimund nicht stark genug war, um alles zu überwinden.

Bis zu jener Nacht vor viermal vierundzwanzig Stunden ... da war plötzlich die ganze Welt verwandelt gewesen. Sie hatte ratlos vor einem dunklen Rätsel gestanden, sie hatte hilflos nach einer liebenden Hand gesucht, an der sie Halt finden konnte ... Und da war Raimund bei ihr gewesen, er hatte ihr von seiner Liebe gesprochen ... Alles war in ihr aufgewühlt worden, einem übermächtigen Zwang war sie in ihrer Verwirrung und Verzweiflung gefolgt in jener Nacht.

Immer noch saß Vera mit gesenktem Kopf; das Kielwasser rauschte, sachte wurde das Boot auf und ab geschaukelt. Sicher und scheinbar mühelos trieb Raimund es mit schnellen Ruderschlägen vorwärts.

Sie blickte zurück, jetzt lag die Insel schon hinter ihnen, dunkel ragten die Gebäude, ein paar Lichter blinkten, und von droben begleitete sie der lichte Weiser des Leuchtturms.

Vera wußte, daß Raimund auf ein Wort von ihr wartete; ohne die Augen zu heben, fühlte sie, daß seine Blicke an ihr hingen. Aber sie war jetzt nicht imstande, etwas zu sagen — es war ihr unmöglich, ihn auch nur anzusehen. Erst mußte sie mit ihren Gedanken ins reine kommen.

(Fortsetzung folgt)

In jedem Haushalt die Brockauer Zeitung

Bestellungen werden in der Geschäftsstelle und von den Zeitungsboten jederzeit entgegengenommen.

Bild: NSV-Schlesien-Archiv.

Wir danken Euch!

Diese beiden Kinder erhielten kurz nach dem Einmarsch der Truppen in Ost-O/S. von der sofort einsetzenden NSV.-Betreuung warmes Essen und Lebensmittel für sich, ihre Eltern und Geschwister. Zuerst kamen beide scheu, durch die Schrecken der vergangenen Wochen verängstigt, an die Essenausgabestelle heran. Kaum hatten sie aber die Eßwaren in beiden Händen, da erhellten sich ihre Gesichter, ein befreiendes Lachen huschte über die verhärmten Kindergesichter und über ihre Lippen kamen die Worte „Wir danken Euch". Diese Worte und das erlösende Kinderlachen sind der schönste Lohn für alle, die diese Betreuung ermöglichten, vor allem für die Mitglieder der NSV., die durch ihre Spenden die sichere Grundlage zu diesem Hilfswerk gewährleisten.

Schaffe Kinderlachen!
Hilf Not lindern!
Werde Mitglied der NSV.

führten, wurden unsere Feldgrauen in den ersten Kriegsjahren geradezu mit Liebesgaben überschwemmt. Darin lag eine Verschwendung, die leider viel zu spät erkannt wurde und der Heimat sehr schadete. Im weiteren Verlauf des Krieges standen dann die Frauen in jenen Berufen als Ersatz für die Männer, wo Mangel an Arbeitskräften eintrat. Wir, die wir den Krieg 1914/18 in reiferen Jahren schon miterlebten, erinnern uns noch der Straßenbahnschaffnerinnen, der Eisenbahnbeamtinnen und vieler tüchtiger Frauen, die zweifellos in jeder harten Zeit ihre Pflicht taten.

Dennoch besteht zwischen dem Einsatz der Frau damals und heute ein gewaltiger Unterschied. Damals folgten einzelne Frauen ihrem Herzen und ihrem vaterländischen Empfinden und suchten sich ihre Arbeit. Viele aber standen abseits, die einen versanken in Kummer und Gram, die anderen wußten nichts mit den reichen Fähigkeiten, die jeder Frau gegeben sind, anzufangen. Viele aber, und das war das schlimmste, standen teilnahmslos abseits. Niemand weckte sie und rüttelte sie auf. Niemand erinnerte sie an ihre Pflicht für Volk und Vaterland. Der Unterschied gegen damals besteht darin, daß im Jahre 1939 die deutschen Frauen in ihrer Mehrzahl planmäßig auf den Einsatz für Volk und Reich geschult sind. Dieser Einsatz zielt einmal dahin, die Frau auf ihren ureigensten Gebieten zu beschäftigen und sie mit Aufgaben zu betreuen, die nur sie voll erfüllen kann. In zweiter Linie wird sie als Ersatz für den Mann für viele Berufe umgeschult. Die Frau ist vollgültige Kämpferin der inneren Front geworden. Sie steht in der Heimat ebenso auf Posten wie draußen der Mann, der Bruder, der Sohn im Feuer.

Der Einsatz der Frau ist heute außerordentlich vielseitig; er greift in fast alle Erscheinungen des täglichen Lebens ein. Fangen wir mit der Brotkarte an. Wer hat in den Tagen und Nächten weitgehend mitgeholfen, die schlagartig einsetzende Verteilung durchzuführen? Viele Frauen unseres Gaues haben sich freudig zur Verfügung gestellt und können heute mit Stolz sagen, daß auch sie an der Neuordnung, die alle Schichten unseres Volkes erfaßt, maßgebend beteiligt sind. Hier und da ist auch der Brauch schon eingeführt, daß sich Frauenschaftsmitglieder als sogenannte Bezugscheinfrauen zur Verfügung stellen, das heißt, sie nehmen kranken oder durch Arbeit verhinderten Volksgenossen den Weg zur Bezugscheinstelle ab. Dann ist in der Betreuung der Kinder erwerbstätiger Mütter eine wichtige und umfassende Aufgabe erwachsen. Selbstverständlich steht die deutsche Frau auch heute in Lazaretten, auf den Bahnhöfen, in den Küchen ihren Mann. Freiwillige Hilfskräfte werden überall eingesetzt. Auf dem Lande helfen sie der Landfrau für den beim Heeresdienst weilenden Bauern. Und die Arbeit der NSV. baut sich außerordentlich stark auf der Hilfe der weiblichen Kräfte auf. Wer läuft treppauf, treppab, um die Eintopfspenden entgegenzunehmen, um die Bücher und Kleidersammlungen zu organisieren? Es sind Mädchen und Frauen, die nach ihrer Berufsarbeit noch viele Stunden schaffen und wirken. Wer stellt dem Luftschutz die nötigen Kräfte zur Verfügung? Es sind weibliche Kräfte, die sich auch hier überraschend schnell in die ihnen gestellte Aufgabe eingelebt haben und sie oft mit ungeahntem Geschick durchführen. Ueberall sehen wir heute die deutsche Frau in planmäßigem Einsatz. Es gibt keine Aufgabe, die für die Erhaltung des Volkes und Reiches notwendig ist, der sich zu unterziehen, sie nicht willig und fähig wäre. M. R.

Breslauer Schauspiel gastierte in Lodsch

Das Breslauer Schauspiel brachte bei einem erneuten Gastspiel im Deutschen Theater in Lodsch in zwei Vorstellungen am Sonntag und Montag „Kabale und Liebe" in einer Neuinszenierung zur Erstaufführung. Oberspielleiter Hoffmann, der selbst die Rolle des Stadtmusikanten Miller verkörperte und in ihr die Welt des damaligen Bürgertums erstehen ließ, verstand es in kluger Spiellettung, hinter dem zeitlich bedingten Aufbegehren des jungen Schiller gegen die grausame und sinnlos gewordene Gesellschaftsordnung seiner Zeit die zeitlos gültigen Werte sichtbar werden zu lassen. Das festlich gestimmte Premierenpublikum, das, wie schon bei den früheren Gastspielen, den Theatersaal bis auf den letzten Platz füllte, dankte der Breslauer Schauspieltruppe mit herzlichem Beifall.

Das Eisenbahnunglück bei Rosengrund

Weitere Untersuchungsergebnisse

Wie der Pressedienst der Reichsbahndirektion Oppeln mitteilt, hat die weitere Prüfung der Ursachen des schweren Eisenbahnunglücks in Rosengrund folgende neue Tatsachen ergeben: Infolge der eingetretenen Personalverknappung war der Fahrdienstleiter Emanuel Rzyczynski, dessen Festnahme bereits gemeldet worden ist, in diesem Dienstzweig beschäftigt, obwohl er auf Grund seines Ausbildungsstandes hierfür nicht geeignet war. Die Verantwortung hierfür trifft zunächst den Dienststellenleiter der Station Rosengrund, August Wochnik. Dieser hat es zudem an ausreichender Unterweisung und Beaufsichtigung des Rzyczynski fehlen lassen. Auch bei der Diensteinteilung hat er der Tatsache, daß Rzyczynski als Fahrdienstleiter noch neu und unsicher war, nicht hinreichend Rechnung getragen. Weitere für seine Mitschuld an dem Verkehrsunfall erhebliche Umstände werden zur Zeit noch geprüft. Wochnik wurde im Anschluß an eine zweite Vernehmung ebenfalls vorläufig festgenommen.

Die Reichsbahndirektion Oppeln hat der Strafverfolgungsbehörde auf ihr Anfordern gerichtliche Sachverständige benannt. Diese wurden zur schnellen und restlosen Aufklärung der Unfallursache schon zur Mitwirkung an den ersten Ermittlungsarbeiten herangezogen. Sie haben ihre Vorarbeiten abgeschlossen. Auch die übrigen Ermittlungen werden in den nächsten Tagen so weit gefördert werden, daß die Anklageschrift gegen die mitschuldigen Personen fertiggestellt werden kann.

Pflichtversicherung für Kraftfahrzeughalter

Ab 1. Juli 1940 muß jeder Kraftfahrzeughalter gegen Haftpflicht versichert sein

Die Vereinigung Oesterreichs und des Sudetenlandes mit dem Altreich ließ es dringend geboten erscheinen, den verschiedenartigen Rechtszustand auf dem Gebiete der Haftpflichtversicherung für Kraftfahrzeughalter für das gesamte großdeutsche Reichsgebiet zu beseitigen. Dem dient das von der Reichsregierung beschlossene Gesetz vom 7. November 1939, das im „Reichsgesetzblatt" vom 16. November 1939, Teil I, S. 2223, veröffentlicht ist.

Vom 1. Juli 1940 ab muß jeder Halter eines Kraftfahrzeugs — Kraftwagen, Motorrad — oder eines Anhängers gegen Haftpflicht versichert sein. Die Versicherung muß auch die Haftung des berechtigten Fahrers mit umfassen. Die Haftpflichtversicherung muß bei einer im Deutschen Reich zum Geschäftsbetrieb befugten Versicherungsunternehmung genommen sein. Es wird also nicht eine öffentliche Zwangsversicherungsanstalt geschaffen, die Versicherung wickelt sich vielmehr

auf privatrechtlicher Grundlage

zwischen dem Versicherungsnehmer und dem Versicherer (Gegenseitigkeitsverein, Aktiengesellschaft oder öffentlich-rechtliche Anstalt) ab. Diese Unternehmungen sind grundsätzlich zur Gewährung von Versicherungsschutz verpflichtet. Soweit ausnahmsweise ein Risiko wegen seiner Beschaffenheit nicht ohne weiteres unterzubringen sein sollte, wird eine Notgemeinschaft der deutschen Versicherungswirtschaft Versicherungsschutz gewährleisten. Sämtliche Versicherungsverträge, auch die laufenden, müssen, damit ein wirksamer Schutz der Verkehrsopfer gewährleistet ist, den von der Aufsichtsbehörde genehmigten allgemeinen Versicherungsbedingungen entsprechen.

Die Benutzung eines nichtversicherten Fahrzeuges wird, abgesehen von polizeilichen Maßnahmen, auch strafrechtlich geahndet werden. Als Strafen sind Gefängnis, Haft und Geldstrafe vorgesehen.

Auf dem Gebiet des Haftpflichtversicherungsrechts ist zunächst die Anzeigepflicht des Versicherungsnehmers neu geregelt. Künftig muß jeder Haftpflichtversicherte ein Schadensereignis, das Ansprüche eines Dritten zur Folge haben kann, binnen einer Woche seiner Versicherungsgesellschaft anzeigen. Er darf also nicht wie nach bisherigem Recht abwarten, bis der Geschädigte an ihn herangetreten ist.

Nach dem geltenden Recht war es möglich, daß die Versicherungssumme nicht dem Geschädigten zugute kam, sondern anderweitig vertan wurde. Künftig kann ohne Zustimmung des Geschädigten die Haftpflichtversicherungssumme nicht mehr an den Schädiger gezahlt werden, sie verbleibt also immer dem Geschädigten. Diese Regelung gilt nicht nur für die Kraftfahrzeughaftpflichtversicherung, sondern für sämtliche Haftpflichtversicherungszweige.

Einschneidende Vorschriften zugunsten des Geschädigten

Für die Fälle der Pflicht-Haftpflichtversicherung (Kraftfahrzeug-, Luft- und Jagdversicherung) sind sodann noch weitere einschneidende Vorschriften zugunsten des Geschädigten getroffen. In allen Fällen, in denen der Versicherer an sich an den Versicherungsnehmer nach dem Vertrage nichts zu leisten brauchte, bleibt er in Ansehung des Geschädigten zur Leistung verpflichtet. Dafür kann der Versicherer sich aber an dem Versicherungsnehmer schadlos halten.

Der Geschädigte muß im Falle der Pflichtversicherung künftig ebenfalls dem Versicherer Anzeige machen, wenn er den Schädiger, sei es gerichtlich oder außergerichtlich, in Anspruch nimmt. Hierfür sind besondere Fristen vorgesehen. Den Versicherer kann der Geschädigte bei den zuständigen Behörden leicht feststellen. Außerdem muß der Geschädigte dem Versicherer Auskünfte über den Unfallhergang und die Höhe seines Schadens erteilen. Hierin liegt nichts Unbilliges, da die gesamte Regelung im übrigen nur seinem Interesse dient und eine weitgehende Belastung der Versicherungsunternehmungen in sich schließt. Die Verletzung der Anzeige- oder Auskunftspflicht führt nicht etwa zur Leistungsfreiheit des Versicherers schlechthin, sondern nur dazu, daß der Geschädigte den durch seine Säumnis entstandenen Mehrschaden selbst tragen muß. Wenn der Geschädigte den Schädiger gerichtlich in Anspruch nimmt oder einen Vergleich mit ihm schließen will, wird er den Versicherer hiervon zu verständigen haben, damit er nicht die Gefahr eines doppelten Prozesses läuft.

Schließlich ist bestimmt, daß künftig in den Fällen, in denen ein Zwang zum Abschluß einer Haftpflichtversicherung besteht, bei Veräußerung des Kraftwagens und dergleichen die Haftpflichtversicherung auf den Erwerber übergeht.

Aenderungen des Kraftfahrzeuggesetzes

Das Gesetz bringt ferner wichtige Aenderungen des Kraftfahrzeuggesetzes, von denen auf zwei besonders hingewiesen sei: Bisher genossen die Insassen eines Kraftwagens nicht den besonderen Schutz dieses Gesetzes (Gefährdungshaftung). Sie konnten im Falle eines Unfalls nur dann Ansprüche gegen den Wagenhalter erheben, wenn sie ein Verschulden des Fahrers nachweisen konnten. Das wird jetzt für diejenigen öffentlichen Verkehrsmittel, die Fahrgäste entgeltlich befördern, geändert, d. h. Unternehmer von Kraftfahrdroschken, Autobussen usw. haften ihren Insassen gegenüber auch ohne Verschulden, wie dies bereits bisher bei Eisenbahn und Straßenbahn der Fall ist.

Ferner werden die Vorschriften über die Schwarzfahrt geändert: Für Schwarzfahrten des angestellten Chauffeurs oder solcher Personen, denen er den Wagen überlassen hat, soll der Halter in Zukunft stets haften. Das bisherige Recht, nach dem auch in solchen Fällen nur der Schwarzfahrer haftete, erschien unbillig, da es die Interessen der Verkehrsopfer nicht berücksichtigte, die hiernach nur Ansprüche gegen den regelmäßig mittellosen Schwarzfahrer hatten, d. h. praktisch völlig unentschädigt blieben.

Einheitliches Recht im ganzen Reich

Die Aenderungen des Kraftfahrzeughaftpflichtrechts treten am 1. April 1940 in Kraft, die übrigen Bestimmungen dagegen erst am 1. Juli 1940. Die Vorschriften über die Einführung der Pflichtversicherung gelten nach dem Gesetz von diesem Zeitpunkt ab im gesamten Reichsgebiet ohne Protektorat. Die Angleichung des Kraftfahrzeughaftpflichtrechts und des Versicherungsvertragsrechts soll durch besondere Verordnungen erfolgen. Es kann damit gerechnet werden, daß vom 1. April 1940 bzw. vom 1. Juli 1940 ab auf den von dem Gesetz behandelten Gebieten im gesamten Reich einheitliches Recht gelten wird.

Treuekundgebung in Tarnowitz

25 000 hörten Gauleiterstellvertreter Bracht.

Die Reihe der Kundgebungen, die in den letzten Tagen in zahlreichen Städten Tausende von Volksgenossen im befreiten Ostoberschlesien Gelegenheit gaben, ihrer Verbundenheit zum Großdeutschen Reich und damit dem Dank an den Führer für die Befreiung der Heimat Ausdruck zu geben, wurden am Sonntag mit einer eindrucksvollen Kundgebung auf dem historischen Ring der Alten Freien Bergstadt Tarnowitz abgeschlossen. Auch diese große Veranstaltung wurde ein unvergeßliches Treuebekenntnis der immer deutsch gewesenen Stadt und der vielen tausend Volksgenossen, die aus den entferntesten Orten des Kreises herbeigeeilt waren. 25 000 Menschen hörten begeistert die Ausführungen des Gauleiterstellvertreters Bracht.

Nach dem Aufmarsch der Fahnen eröffnete Kreisleiter Obst-Beuthen die Kundgebung. Es sprach dann der Gauleiterstellvertreter. Er sagte u. a.: Es sei eine Anzahl von Wochen nach dem großen Ereignis ins Land gezogen, durch das dieses Gebiet nach dem Willen des Führers befreit und dem Schutze des Großdeutschen Reiches unterstellt wurde. Es sei immer der Standpunkt des Nationalsozialismus gewesen, das durch den Versailler Spruch dem deutschen Volk zugefügte Unrecht wiedergutzumachen und hinter diese Forderung jene reale Macht zu stellen, die es ermöglichte, sie durchsetzen zu können. Nun gehöre auch dieser Raum wieder dem deutschen Volk für alle Zeiten. Es dürfe nur eine Meinung, eine einzige Front der Heimat geben, die aus ganzem Herzen bereit ist, so lange Opfer zu bringen, bis sich auch der letzte und größte Aufbruch durchgesetzt habe. Nach der äußeren Vollendung des Werkes des Führers werden wir ein Reich bauen, so wie wir es uns vorstellen, und mit dem Willen der Vorsehung, so schloß der Gauleiterstellvertreter, werden wir den Sieg erringen und eine Zukunft bauen, die noch größer und schöner ist als die Gegenwart.

Blut verbessernd die Verdauung fördernd, die Nerven kräftigend, das bewirkt das seit Jahren bekannte Mineralsalz-Kräuterpulver Heidekraft. Täglich begeisterte Anerkennungen! 40 Tage-Packung RM 1,80, Doppel-Packung RM 3,30 (Pulver oder Tabletten). In allen Apotheken, Drogerien und Reformhäusern. **Heidekraft**

Bernstadt. Von einem Trecker totgefahren. Auf dem Hindenburgplatz wurde hier der Bauer Glatz aus Kraschen, der ein Fahrrad benutzte, von einem Trecker überfahren. Die Zugmaschine ging dem Bedauernswerten über die Brust und führte seinen sofortigen Tod herbei.

Jauer. Verkehrsunfall. — Ein Toter. Auf der Rückfahrt von Alt-Schönau nach Jauer begegnete ein Kraftwagen am Bäckerberg einem Radfahrer, dem er ausweichen wollte. Dabei stieß der Kraftwagen, dessen Fahrer den Radfahrer nicht gefährden wollte, gegen einen Straßenstein. Die drei Insassen des Kraftwagens — Angestellte des Arbeitsamtes Jauer — erlitten schwere Verletzungen. Einer von ihnen ist im Krankenhaus Jauer gestorben. Auch der Radfahrer wurde ernstlich verletzt.

Neumarkt. Jugendlicher Fahrraddieb. In Bertholdsdorf (Kr. Neumarkt) bot ein Jugendlicher ein fast neues Fahrrad zum Verkauf an. Ein Ortseinwohner schöpfte Verdacht. Unter dem Vorwand, das Rad erst einmal ausprobieren zu wollen, fuhr er damit zum Bürgermeister, der sofort einen Gendarmeriebeamten verständigte. Dieser stellte fest, daß das Fahrrad gestohlen war, und außerdem wurde ermittelt, daß der jugendliche Dieb, der im benachbarten Ossig beschäftigt war, auch noch andere Sachen entwendet hatte.

Greiffenberg. Umfangreiche Diebstähle. In einem hiesigen Industrieunternehmen sind umfangreiche Diebstähle aufgedeckt worden. Eine im Betrieb beschäftigte Frau war dadurch aufgefallen, daß sie mehrere Stücke einer Ware mit nach Hause nahm. Eine in ihrer Wohnung vorgenommene Haussuchung förderte dann eine große Menge von gestohlenen Waren zutage, so daß ein Lastkraftwagen herangeschafft werden mußte, um das Diebesgut sicherstellen zu können.

Hirschberg. Verhängnisvoller Zusammenstoß. In Stonsdorf (Kr. Hirschberg) stieß in den Morgenstunden ein Radfahrer, der sich auf dem Wege zu seiner Arbeitsstelle befand, mit einem entgegenkommenden Kraftwagen zusammen. Er wurde durch die Windschutzscheibe geschleudert und so schwer verletzt, daß er bald darauf starb.

Gerichtliches

Zwei Schwerverbrecher vor Gericht.

Von der Hirschberger Strafkammer wurden dieser Tage zwei Schwerverbrecher abgeurteilt. Dem 26 Jahre alten Hermann Janders aus Schweidnitz wurden elf schwere und zwei einfache Diebstähle im Rückfalle sowie vier Betrugsfälle zur Last gelegt. Der zwölfmal vorbestrafte Angeklagte hatte die Diebstähle in Bad Landeck, Hirschberg, Krummhübel und Görlitz verübt. Zumeist drang er in Wohnungen ein und stahl Geld, Uhren, Schmucksachen und Kleidungsstücke. Janders hatte versucht, den „wilden Mann" zu spielen, um als Geisteskranker angesehen zu werden. In einer Heil- und Pflegeanstalt wurde er aber als Simulant entlarvt. Das Urteil lautete auf zehn Jahre Zuchthaus und fünf Jahre Ehrverlust sowie auf 600 RM. Geldstrafe. Außerdem erkannte das Gericht auf Sicherungsverwahrung. — Bei dem zweiten Angeklagten, dem 59 Jahre alten Hermann Malok aus dem Kreise Namslau, wurden 16 Vorstrafen festgestellt. Er hat bereits 23½ Jahre im Zuchthaus gesessen. Jetzt war er wiederum wegen Diebstahls angeklagt. Es hatten sich aber Zweifel an seiner geistigen Zurechnungsfähigkeit eingestellt, weshalb über ihn ein psychiatrisches Gutachten eingeholt wurde. Der Sachverständige erklärte den Angeklagten für geisteskrank, weshalb das Gericht dessen Unterbringung in eine Heil- und Pflegeanstalt anordnete.

Verstöße gegen Kriegsmaßnahmen

Trotz wiederholter Verwarnung unterließ es eine 48jährige ledige Angeklagte aus Glogau, die Verdunkelung ihrer Wohnung vorzunehmen. Da sie sich außerhalb der Volksgemeinschaft stellte, wie das Gericht betonte, erhielt sie eine Woche Gefängnis, um außerdem noch einer weiteren Strafe wegen Widerstandes gegen die Staatsgewalt entgegenzusehen, weil sie sich bei der Vorführung zum Termin auffällig benommen hatte. — Ein Gewerbetreibender aus Striegau hatte entgegen den scharfen Bestimmungen bezugscheinpflichtige Waren an seine Kunden ohne Bezugscheine abgegeben. Er hatte sich vor dem Schnellrichter in Striegau zu verantworten und erhielt drei Monate Gefängnis. Das Urteil möge denen zur Warnung dienen, die noch glauben sollten, daß es mit den Kriegsmaßnahmen nicht so genau genommen zu werden brauche.

Für Säuglinge und Kinder:
Gustin
Maisstärke-Puder
bekommen Sie zur Zeit auf die mit einem ✖ bezeichneten 4 Abschnitte der Reichsbrotkarte für Kinder bis zu 6 Jahren
Dr. August Oetker

Offizierergänzungsbestimmungen im Kriege

Die Ergänzung des Offizierkorps geht von der Forderung aus, daß der Offizier als Führer und Erzieher schon in jungen Jahren besonders soldatisches Können und hohen Persönlichkeitswert besitzen muß. Im Frieden gelten für den Werdegang des Anwärters für den aktiven Dienst (Fahnenjunker), der die Offizierlaufbahn als Lebensberuf erwählt hat, und den des Reserveoffizieranwärters, der neben seinem Hauptberuf nur von Zeit zu Zeit zu Uebungen herangezogen wird, verschiedene Bestimmungen. Im Kriege fallen diese Unterschiede fort, weil die Aufgaben für das aktive wie für das Reserve-Offizierkorps die gleichen sind.

Alle Soldaten, die für die Offizierlaufbahn geeignet sind, können einheitlich in den Kriegsoffiziernachwuchs übernommen werden. Für ihre Uebernahme ist die Bewährung vor dem Feinde ausschlaggebend. Sie müssen über hervortretende Führereigenschaften und besondere soldatische Anlagen verfügen. Eine bestimmte wissenschaftliche Vorbildung wird nicht gefordert.

Der nach diesen Gesichtspunkten voll geeignete Soldat wird durch seinen Feldtruppenteil für einen Offizieranwärter-Lehrgang an den Waffenschulen namhaft gemacht. Nach erfolgreicher Teilnahme wird er zum Offizieranwärter ernannt, geht wieder ins Feld und wird vom Kommandeur seines Feldtruppenteils nach weiterer Bewährung zur Beförderung zum Leutnant vorgeschlagen. Soldaten, deren Leistung als Zugführer im Felde bereits erwiesen ist und die besonders geeignet sind, können auch ohne Teilnahme an einem Offizieranwärter-Lehrgang zur Beförderung vorgeschlagen werden.

Offizieranwärter bis zum vollendeten 24. Lebensjahr, die die Offizierlaufbahn als Lebensberuf anstreben, können bei besonderer Geeignetheit nach Maßgabe der Offiziererfatzlage auch schon während des Krieges in das aktive Offizierkorps übernommen werden. Schüler höherer Lehranstalten werden als Bewerber für die Offizierlaufbahn eingestellt. Ihr Werdegang ist der gleiche wie der aller anderen Soldaten.

Die Offizierergänzungsbestimmungen des Heeres im Kriege — bei den anderen Wehrmachtteilen sind die Grundsätze entsprechend — dienen dem Ziel, jeden zum Offizier geeigneten Soldaten zu erfassen und möglichst bald in die seinen soldatischen Fähigkeiten und Charakteranlagen entsprechende Verwendung zu bringen.

Dazu wird im einzelnen bekanntgegeben:

1. Während des Kriegszustandes werden in die Offizierlaufbahn des Heeres nur Soldaten übernommen, die sich im Felde bewährt haben. Sie müssen über hervortretende Führereigenschaften verfügen, sowie besondere soldatische Veranlagung und hohen Persönlichkeitswert besitzen.
2. Für alle jüngeren Soldaten — bis zum vollendeten 24. Lebensjahr —, die die aktive Offizierlaufbahn anstreben und den Bedingungen der Ziffer 1 entsprechen, besteht außerdem die Möglichkeit, aktiver Offizier zu werden, wenn sie von ihren Vorgesetzten auf Grund ihrer besonderen soldatischen Eignung hierfür vorgeschlagen werden. Ueber die Uebernahme aller anderen — lebensälteren — Soldaten in das aktive Offizierkorps wird erst nach dem Kriege entschieden.
3. Schüler höherer Lehranstalten oder diesen gleichzuachtender Schulen, die den Offizierberuf anstreben, können sich daher nur freiwillig melden. Sie werden als „Bewerber für die Offizierlaufbahn" eingestellt. Ihr weiterer Werdegang entspricht dem aller anderen Soldaten.
4. Voraussetzung für die Einstellung der Bewerber für die Offizierlaufbahn ist der Besitz des Reifezeugnisses und die Vollendung des 17. Lebensjahres, sowie die Verpflichtung zum Dienst in der Wehrmacht auf unbegrenzte Zeit.
5. Schüler, die zum Frühjahr 1940 in die 8. Klasse versetzt werden, können sich in der Zeit vom 1. Dezember 1939 bis 1. Juli 1940 zur voraussichtlichen Einstellung zum 1. Oktober 1940 melden.
6. Meldungen sind an das für den dauernden Wohnort des Schülers zuständige Wehrbezirkskommando zu richten, das die Musterung durchführt.
7. Wünsche auf Zuweisung zu einem bestimmten Friedenstruppenteil können angegeben werden. Ueber ihre Berücksichtigung entscheidet das Heerespersonalamt auf Grund der Offiziererfatzlage.

Alle weiteren Einzelheiten enthalten Merkblätter, die ab 1. Dezember bei den Wehrbezirkskommandos, Wehrmeldeämtern und Arbeitsämtern erhältlich sind.

Luftwaffe stellt Offizieranwärter ein

Die deutsche Luftwaffe stellt auch während des Krieges Bewerber für die Offizierlaufbahnen der Luftwaffe ein.

Jeder Bewerber für die Berufsoffizierlaufbahn (Fahnenjunker) muß folgende Voraussetzungen erfüllen:

Er muß das Reifezeugnis einer höheren Schule (Gymnasium, Oberschule) oder einer Lehranstalt, die auf Grund ministeriellen Erlasses dieser gleichgestellt ist, besitzen. Der Bewerber muß am Einstellungstage (1. 10. 40) das 17. Lebensjahr vollendet und soll das 24. Lebensjahr nicht überschritten haben. Er muß deutscher Reichsangehöriger, wehrdiensttauglich, arischer Abstammung sein und sich zu unbegrenzter Dienstzeit in der Wehrmacht verpflichten.

Ferner müssen Bewerber der Fliegertruppe fliegertauglich und zum Flugzeugführer geeignet sein. Die dazu notwendigen Untersuchungen werden von der Annahmestelle besonders angeordnet.

Die Bewerbung kann erfolgen zum Eintritt in die Laufbahn des aktiven Offiziers der Fliegertruppe, Flakartillerie oder Luftnachrichtentruppe, sowie in die Sanitätsoffizierlaufbahn der Luftwaffe oder das Ingenieurkorps der Luftwaffe.

Alle Meldungen für die genannten Laufbahnen sind nicht an einen Truppenteil (auch nicht Ersatztruppenteil!), sondern nur an die nächstgelegene der nachfolgend genannten „Annahmestellen für Offizieranwärter der Luftwaffe" zu richten: Annahmestelle 1 für Offizieranwärter der Luftwaffe, Berlin NW 40, Kronprinzenufer 12; Annahmestelle 2 für Offizieranwärter der Luftwaffe, Hannover, Escherstraße 12; Annahmestelle 3 für Offizieranwärter der Luftwaffe, München-Oberwiesenfeld, Lerchenauer Str. 115; Annahmestelle 4 für Offizieranwärter der Luftwaffe, Wien, Seilerstraße 18—20.

Durch diese Dienststellen gehen den Bewerbern die notwendigen Fragebogen zur Ausfüllung zu. Meldungen dürfen nur für eine Laufbahn und nur bei einer Annahmestelle erfolgen. Gleichzeitige Meldung bei verschiedenen Wehrmachtteilen ist ebenfalls unstatthaft.

Die Meldung bei den genannten Annahmestellen kann in der Zeit ab sofort bis 1. August 1940 erfolgen. Die während der Dauer des Krieges eingestellten Bewerber sind von der Ableistung des Arbeitsdienstes befreit.

Wenn die Erfüllung der geforderten Voraussetzungen nachgewiesen ist, erfolgt die Einberufung als Freiwilliger zu einem Ausbildungstruppenteil der Fliegertruppe, Flakartillerie oder Luftnachrichtentruppe. Nach Bewährung in der Truppe werden die geeigneten Anwärter zum Fahnenjunker ernannt. Für die Sanitätsoffizier- und Ingenieuroffizierlaufbahn erfolgt die Ausbildung nach besonderen Richtlinien. Als Bewerber für die Sanitätsoffizierlaufbahn kommen außer den Genannten noch in Frage: Studierende der Medizin, approbierte Aerzte und Medizinalpraktikanten.

Merkblätter für die Offizierlaufbahnen der Luftwaffe sind bei den genannten Annahmestellen, bei allen Wehrbezirkskommandos, Wehrmeldeämtern sowie bei allen Arbeitsämtern ab 1. 11. 39 erhältlich. Die bisher ausgegebenen Merkblätter haben für die Dauer des Krieges keine Gültigkeit.

Stärkste Wirkung der Erkundungsflüge

Madrid: Die Moral der französischen Bevölkerung erschüttert.

Der Berliner Berichterstatter der Madrider Zeitung „Arriba" bespricht die deutschen Erkundungsflüge über Frankreich und hebt hervor, daß die deutsche Luftwaffe ihre Ziele erreiche, wo immer sie auch eingesetz werde. Französische Flieger und Flugabwehr hätten nicht vermocht, dem Gegner Schaden zuzufügen. Wenn die Flüge keine ernsten Folgen gezeitigt hätten, so sei das nicht der französischen Flugwaffe zu verdanken, sondern allein dem Befehl des deutschen Luftwaffenkommandos. Die Flüge hätten die Moral der französischen Bevölkerung erschüttert und dem Optimismus der französischen Militärkritiker einen heftigen Schlag versetzt.

Von gestern bis heute

Schon über 20 500 Rückwanderer aus Lettland.

Im Zusammenhang mit der Umsiedlung der deutschen Volksgruppe aus Lettland in das Reich wird jetzt bekanntgegeben, daß bis zum 19. November bereits über 20 500 Deutsche Lettland verlassen haben. Damit ist ungefähr ein Drittel der deutschen Volksgruppe Lettlands bereits abgewandert.

Wird es etwas nützen?

Der belgische Botschafter in London hat im englischen Auswärtigen Amt wegen der ständigen Ueberfliegung belgischen Gebietes durch englische Flugzeuge protestiert.

Deutsche Ausstellung in Sofia

Beweis unerschöpflicher Schaffenskraft der deutschen Industrie.

In Sofia wurde eine Ausstellung der deutschen Wirtschaft und Technik eröffnet, die die Bewunderung Bulgariens gefunden hat. Der bulgarische Handelsminister Sagoroff wies anläßlich der Ausstellungseröffnung auf die steigende Entwicklung des deutsch-bulgarischen Güteraustausches hin, die ihren letzten Grund in dem guten beiderseitigen Verhältnis, den glücklichen Ergänzungsmöglichkeiten und den beiderseitigen Bedingungen habe. Der Präsident der bulgarischen Handels- und Industriekammer, Sawoff, erklärte, die Ausstellung sei ein überzeugender Beweis für die unerschöpfliche Schaffenskraft und Leistungsfähigkeit der deutschen Industrie.

Ueberführung in den Escorial

Ehrung des spanischen Nationalhelden.

Die sterblichen Ueberreste von José Antonio Primo de Rivera sind exhumiert worden, um im Escorial, der Begräbnisstätte der ehemaligen spanischen Königsfamilie, beigesetzt zu werden. Als der Leichnam aus dem Grabe gehoben wurde, wurden einige Salven abgefeuert. Sämtliche Behörden wohnten der Zeremonie bei. Der Trauerzug, dem von Falangisten der Sarg vorangetragen wurde, wurde von Serrano Suner und von der politischen Junta empfangen. Uniformierte Angehörige der Falange hielten vor dem aufgebahrten Leichnam die ganze Nacht die Ehrenwache.

Allerlei Neuigkeiten

Goethemedaille für Geheimrat Borst. Der Führer hat dem ordentlichen Professor em. Geheimen Medizinalrat Dr. med. Maximilian Borst in München aus Anlaß der Vollendung seines 70. Lebensjahres in Anerkennung seiner Verdienste um die Krebsforschung die Goethe-Medaille für Kunst und Wissenschaft verliehen.

Förderkorb von einem Zementblock durchschlagen. In den Kohlengruben von Seraing in Belgien wurde ein Förderkorb, in dem sich sechs Arbeiter befanden, in etwa 700 Meter Tiefe von einem schweren Betonblock durchschlagen. Der Förderkorb stürzte in die Tiefe, wobei zwei Arbeiter auf der Stelle getötet und die vier anderen lebensgefährlich verletzt wurden.

Autobus von Wölfen überfallen. Ein Rudel Wölfe überfiel auf der Straße Serajewo—Livno (Jugoslawien) einen Autobus. Der Lenker beschleunigte trotz steil ansteigender Straße die Geschwindigkeit des Wagens, so daß er den Wölfen entkommen konnte. Dabei überfuhr er drei der laut heulenden Tiere. Im Wagen war eine kleine Panik entstanden.

Flugzeugzusammenstoß in Sydney. Beim Zusammenstoß zweier Flugzeuge, die sich gerade anschickten, im Flughafen von Sydney zu landen, wurden sechs Personen getötet.

Todesstrafe für gewissenlosen Verbrecher

Er vergriff sich an der Habe eines Frontkämpfers.

Der in München wohnhafte Wilhelm Endres hatte sich vor dem Sondergericht zu verantworten, da er sich unter Ausnutzung der Kriegsverhältnisse an dem Hab und Gut eines im Felde stehenden Volksgenossen vergriff und es für seine persönlichen Bedürfnisse verwertete.

Der Angeklagte gab sich einer in München wohnhaften Witwe, deren Sohn, wie er wußte, im Felde steht, als Oberfeldwebel aus und teilte ihr mit, er werde demnächst zu ihrem Sohn an die Front fahren und solle ihm dessen Uniform mitbringen. Endres erhielt außer der Uniform und einem Brief auch noch 20 Mark und Lebensmittel von der Frau für ihren Sohn ausgehändigt. In Wahrheit war der gewissenlose Mensch wegen Fahnenflucht verurteilt und für wehrunwürdig erklärt worden. Bei dem Angeklagten handelt es sich um einen Taugenichts von Jugend auf.

Das Sondergericht verurteilte den Angeklagten wegen Betruges zum Schaden eines Soldaten zum Tode und zum dauernden Ehrverlust, außerdem zu acht Jahren Zuchthaus und zu Sicherungsverwahrung.

In der Begründung des Todesurteils wird ausgeführt, daß jeder, der im Felde steht, ein Anrecht auf den Schutz seines Hab und Gutes vor gewissenlosen Verbrechern habe.

Musik in der Ehe

Zum Tag der deutschen Hausmusik.

Der „Tag der deutschen Hausmusik" hat sich seinen Platz im Festkalender des Jahres erobert. Es ist Brauch geworden, im November diesen Tag zu begehen und auch in diesem Jahre feiert Deutschland ihn, trotz der Kriegswirren, in der klaren Erkenntnis der kulturellen Lage unseres Volkes und der Zeit. Der „Tag der deutschen Hausmusik" ist in diesem Jahr der 21. November.

Wenn man gerade erst geheiratet hat, dann hängt einem der Himmel voller Baßgeigen, jeder Tag ist ein neues Lied, bis vielleicht doch der erste Mißton in die Harmonie der Seelen fällt — dann schweigen alle Flöten, und wer weiß, welche garstige Melodie nun einsetzen mag. Wohl dem, der da von einer gütigen Fee die Zauberflöte mitbekommen hat: Eine liebliche Weise läßt er ertönen, und Haß und bittere Feindschaft lösen sich auf in lächelnden Tanz. Es braucht ja nicht gerade eine Flöte zu sein. Je nach Geschmack, Kunst und Geldbeutel wird man mit einem Flügel, einer Laute, einer Violine oder, das kann sich der bescheidenste Virtuose leisten, einer Mundharmonika vorlieb nehmen.

Wo die Sprache aufhört, fängt die Musik an, sagt E. T. A. Hoffmann. Und selbst unter den verliebtesten, gebildetsten, ja sogar geschwätzigsten Eheleuten kann einmal die Sprache aufhören — aber, wenn da eben nicht die Musik anfängt, dann beginnt die Langeweile, der gefährlichste Feind jeder Gemeinschaft. Das Duett der Liebe verstummt und, des Musizierens ungeübt, werden Mann und Frau bald verlernen, das schwierigste Instrument der Welt, die Ehe, wohlgefällig zu spielen.

Singen soll selbstverständlich nur, wem Gesang gegeben, sonst ist die Wirkung gegenteilig. Böse Menschen haben keine Lieder, aber auch nicht überall, wo man singt, wird man sich ruhig niedersetzen. Drum prüfe, wer sich ewig bindet, auch hier, ob er den rechten findet. „Ein Mann, der nicht Musik hat in sich selbst", sagt Shakespeare, „den nicht die Eintracht süßer Töne rührt, taugt zum Verrat, zu Räuberei und Tücken — trau keinem solchen!" Das mag ein wenig übertrieben sein, aber jedenfalls ist es leicht, dem geringsten Verdacht in dieser Hinsicht vorzubeugen. Und nie soll der Mann vergessen, daß die Musik der „Schlüssel zum weiblichen Herzen" ist. Wenn dann wirklich die Frau, wie es vorkommen soll, durchaus die erste Geige spielen will, dann tut ein vernünftiger Ehegatte immer noch am besten daran, sie auf dem Klavier zu begleiten.

Wie oft hört man zur Entschuldigung sagen: „Wir sind nicht musikalisch". Und in wie wenigen Fällen ist es wirklich wahr. Denn immer wieder wird das Unvermögen, selbst leidliche Musik zu machen, mit Unmusikalität verwechselt. Keinem Menschen fiele es ein, zu sagen, er sei unpoetisch, weil er keine Gedichte schreiben, oder gar, er gebe nichts auf ein gutes Essen, weil er nicht kochen kann. Es sei hier auch auf das Hilfsmittel der Neuzeit, den Musikapparat, hingewiesen, der überdies schier unentbehrlich für den Tanz ist. Und in welcher jungen Ehe regt sich nicht dann und wann der Wunsch, sich den schmeichelnden Takten hinzugeben, dem Zauber der rhythmisch gebundenen Töne?

Ein Heim ohne Musik ist ein Haus ohne Seele. Kinder, die ohne Musik aufwachsen, verkümmern in einem der wesentlichsten Gefühlswerte. Ein witziger Musikus, bei dem es recht schlampig in der Wirtschaft zuging, sagte einmal, so lange er noch ein reines A im Hause habe, fehle es an nichts. Das hat in gewissem Sinne seine Richtigkeit: „Denn der schönsten Gottesgaben eine ist die Musika; der ist der Satan sehr feind, damit man viel Anfechtung und böse Gedanken vertreibt", spricht Martin Luther, der auf eine gute Hausmusik gehalten hat. Ehe und Musik — wieviel Aehnliches haben die zwei Begriffe! Ist doch die eine wie die andere eine Vermittlung des geistigen Lebens zum sinnlichen. Und gilt nicht von einer guten Ehe dasselbe, wie von einer guten Kantate? „Man fang das Lied zu hoch nicht an, daß man's zu Ende singen kann!" Das Leben mag bringen, was es will, wir wollen mit Goethe sagen können: „Spät erklingt, was früh erklang, / Glück und Unglück wird Gesang!"

Für die uns anläßlich unserer Vermählung in so reicher Zahl zugegangenen Aufmerksamkeiten sagen wir hiermit unsern herzlichsten Dank.

Brockau, im November 1939.
Breslauer Straße 27.

Wilhelm Schöps und Frau
Magda, geb. Winkler.

Möbliertes
Zimmer
per sofort zu vermieten.
Wo? sagt die Zeitung.

Alt-Papler
(Makulatur) z. Einpacken
gibt ab
„Brockauer Zeitung"

Heute neu!
Breslauer Hausfrau
Neue J.-Z.
Hamburger Illustrierte
Reichssportblatt
Der Stern
zu haben in
Dodeck's Buchhdlg.

Leerzimmer
per bald gesucht.
Angebote an die Zeitung.

beim Weichmachen des Wassers, beim Einweichen der Wäsche!

Inserieren bringt Gewinn!

Ein gutes Buch für den Weihnachtstisch
bietet Ihnen unsere reichhaltige und neuzeitliche Auswahl in
Romanen
Jugendschriften
Märchenbücher
Bilderbücher
Kochbücher
Beachten Sie unsere Schaufensterauslagen!
Buchbestellungen werden dieses Jahr rechtzeitig erbeten und ohne Aufschlag schnellstens ausgeführt
E. Dodeck's Erben, Bahnhofstraße 12